

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Badische Schule. 1934-1939 1939**

1 (1.1.1939)

1943 m. 4622

0 Z  
B 22 1 6. 1939, 1-17/18 +

Beilageblatt Ost-Bez.  
1939

# Die badische Schule

Titel: fehlt



# Die badische Schule

1. Folge

1. Januar 1939

Jahrg. 6

Herausgegeben von der Gauverwaltung des NSLB. Baden

Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Prof. Michel Fuhs, Karlsruhe, Weltzienstraße 18b. Stellvertreter: Dozent Wilhelm Müller, Karlsruhe, Gebhardstraße 14. Geschäftsstelle der Hauptschriftleitung: Karlsruhe, Sofienstraße 41, Fernruf 3813/14.

Sachbearbeiter für: Die Grund- und Hauptschule: Kommissarischer Dozent Wilhelm Müller, Karlsruhe, Gebhardstraße 14; Die Höhere Schule: Lehramtsassessor Werner Lütke, Karlsruhe, Weltzienstraße 25; Die Handelsschule: Handelschuldirektor Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardplatz 16; Die Gewerbeschule und Höhere techn. Lehranstalten: Gewerbeschulassessor Dipl.-Ing. Erich Maurer, Gaggenau, Gewerbeschule; Leibeserziehung: Hauptl. Emil Blum, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-Straße 77.

Beiträge und Mitteilungen nur an die Hauptschriftleitung, Karlsruhe, Sofienstraße 41, Fernruf 3813/14. Nach Annahme durch die Hauptschriftleitung gelten die Niederschriften als Eigentum der Zeitschrift. Sie dürfen nur nach Einwilligung der Hauptschriftleitung und bei genauer Quellenangabe nachgedruckt werden. Unverlangten Beiträgen ist Rückporto beizulegen.

Bücher und Zeitschriften zur Besprechung: Geschäftsstelle und Hauptschriftleitung, Karlsruhe, Sofienstraße 41. Für unverlangt eingesandte Bücher kann keinerlei Verpflichtung zur Besprechung übernommen werden.

## Mitarbeiter:

Roland Betjch, Ettlingen. Dr. G. Fr. Blunck\*, Altpräsident der Reichsschrifttumskammer, Mölenhoff, Post Greben. S. Claudius, M. d. A., Hamburg. Dr. Ludwig Ferdinand Clauß, Ettenheim. Edwin Erich Dwinger, Seeg im Allgäu, Wiesengut Hedwigshof. Richard Euringer, Essen. Oberregierungsrat Dr. Ernst Fehle, Karlsruhe, Ministerium des Kultus und Unterrichts. Universitätsprofessor Dr. Eugen Fehle, Heidelberg. Professor Dr. Eugen Fischer, Universität Berlin, Direktor am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, Berlin-Dahlem. Hans Frank, Frankenhof bei Schwerin. Paul Frank, Ministerialdirektor im Ministerium des Kultus und Unterrichts, Karlsruhe. Dr. phil. Otto Gmelin, Bensberg-Neufrankenforst. Professor Dr. G. Güntert, Universität Heidelberg. Dr. Hans Grimm, Klosterhaus Lippoldsberg (Wefer). Dr. phil. Dr. med. h. c. E. G. Kolbenheyer\*, Solln bei München. Ministerialrat G. Kraft, M. d. A., Karlsruhe. Professor Dr. E. Krieck, Universität Heidelberg. Dr. G. Ruckuck, Eisleben, Gerbstedtstraße 22. Dr. Bernhard Kummer, Eichwalde bei Berlin. Professor W. Lacroix, Heidelberg. Professor Dr. G. Leininger, Karlsruhe. Geheimer Rat Dr. P. Lenard, Heidelberg. Professor Dr. G. Neckel, Universität Berlin. Uwe Lars Tobbe, Reutlingen. Oberbibliothekar Professor Dr. Wilhelm Oesterling, Karlsruhe. Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Fr. Panzer, Universität Heidelberg. Professor Franz Philipp, Direktor der badischen Hochschule für Musik, Karlsruhe. Professor Dr. K. F. Probst, Karlsruhe. Dozent Dr. G. E. Rahner, Karlsruhe. Universitätsprofessor Dr. P. Schmitthenner, Heidelberg, Minister im badischen Kabinett. Dozent Dr. R. Stegmann v. Prignwald, Marburg, Am Plan 2. Will Vesper\*, Meifen. Dr. O. Wacker, Minister des Kultus und Unterrichts, Karlsruhe. Oberregierungsrat M. Walter, Karlsruhe. J. Magnus Wehner\*, München. S. Zerkaulen, Dresden.

\* Mitglied der Deutschen Akademie der Dichtung.

## Inhaltsverzeichnis des Allgemeinen Teils:

Vorspruch: Gelöbnis . . . . .	1	Der schöne Schulraum. Von Willy Guppert, Karlsruhe, Beiertheimer Allee 12 . . . . .	15
Das Jahrespiel. Von Lehramtsassessor Dr. Walter Franke, Freiburg i. Br., Sternwaldstraße 41 . . . . .	2	Rheinübergang 1694 (Schluß). Von Hauptl. Friedr. Singer, Mannheim, Dammstraße 7 . . . . .	17
Die feierstunde des volksdeutschen Gedankens am 25. November 1938 als Gemeinschaftsfeier des Amtes für Erzieher der NSDAP, Gau Baden. Von Dr. Hugo Ernst Rahner, Karlsruhe, Moltkestr. 15a . . . . .	5	Vor dem Speyrer Dom. Von Gunther Mall . . . . .	20
Ernst Moritz Arndt, der Kämpfer um die Nation. Von Dr. Albert Schoch . . . . .	8	Bücher und Schriften . . . . .	21
		Aus Sippe und Familie . . . . .	24
		Mitteilungen des NSLB.	

Druckausführung: Konkordia AG. für Druck und Verlag, Bühl-Baden. Direktor W. Dejer





# Die badische Schule

OZ

B 22, 6. 1939

+ Mitteilungsblatt  
Okt. - Dez. 1939

Hauptchriftleiter: Professor Michel Fuhs, Karlsruhe, Weltzienstraße 18b

## Belöbnis.

Wir wollen dem Führer danken, tagaus, tagein, durch unsere Haltung, durch unser Handeln, durch unsere Arbeit.

Indem wir uns würdig zeigen des Führers, danken wir dem, der uns den Führer gesandt.

Wir danken ihm, daß er den Führer uns gesund erhielt – daß er dem Führer zu neuen großen Taten die Kraft gab – daß er in diesen Taten Adolf Hitlers Wirken segnete – daß er es segnete in der Größe und Stärke, die er unserem Volk gab und in dem Glück, das er uns und unserer deutschen Jugend schenkte.

Rudolf Heß in der Weihnachtsansprache 1938.



Walter Franke

# Das Jahresspiel.

Gestalten: Der Ahn            Der Tod  
                 Der Mann        Chor des Volks  
                 Die Mutter        Chor der Jungen

Die Chöre sind auf erhöhtem Sintergrund aufgebaut.

\*

Mutter und Ahn stehen an der Wiege. Die letzten Töne eines Wiegenliedes verklingen.

Die Mutter:

Schau, Ahne, wie das liebe Kind  
im Schlafe lächelt leis und lind.

Der Ahn:

Es lohnet tausendfalt für Schmerz und Pein  
die Mutter mit dem Lächeln sein.

Die Mutter:

Weiß nicht, was ich Schöneres halt und hab,  
als dich, meinen lieben, einzigen Knab!

Der Ahn:

Er ist so wenig dir zu eigen,  
als Blüt' und Früchte an den Zweigen  
dem Baum, der sommerlang sie nährt  
und sie im Herbst dem Grund beschert.

Die Mutter:

Kann deine Rede, Ahn, nicht fassen.  
So sollte ich vom Kindlein lassen?  
Hab ich nicht meines hingegeben,  
daß mir erblüh' ein neues Leben?  
So sagt mir, lieber Ahne, sprecht:  
hab ich nicht auf dies Kind ein Recht?

Der Ahn:

Wir sind nur Wurzelgrund und Saft,  
aus dem der Schöpfer Neues schafft.  
Dies Kind, entwunden deinem Schoß,  
wächst über dich, und mannhaft groß  
wird's wie ein Wipfel dich umschatten,  
wenn deine Händ' kraftlos ermatten.

Die Mutter:

Ich pflege es in Nächt' und Tagen.  
Nein, Ahn, ich will ihm nicht entsagen!  
Glockenschläge aus der Ferne.

Der Ahn:

Der Zeiger fällt, das Jahr geht aus.  
Bald tritt der Tod zu mir ins Haus.  
Geschnitten sind nun Blum und Gras  
im Garten, wo ich sommers saß.  
Die Scheiben starren nebelblind.  
Wir fahren hin wie Spreu im Wind.  
Willst du dir festen Herzort bauen,  
mußt du dem Kindesaug vertrauen.

Die Mutter:

Sein Auge ist so treu und klar,  
ich will ihm dienen immerdar.  
Musik setzt leis ein. Die Mutter singt:  
Mein Kindlein, schlafe, schlafe du.  
Wird nicht lang mehr wähen,

blüht der Sonnenstern,  
blüht in deine süße Ruh,  
mein Kindlein, schlafe, schlafe du.  
Der Mann tritt herein.

Der Mann:

Das Haus, der Hof, die Flur, das Feld,  
ist alles recht und wohlbestellt,  
die letzte Arbeit ist getan  
für dieses Jahr. Mit müdem Schuh  
schleicht es dem Totenanger zu.  
Mein liebes Weib und ihr, mein Ahn,  
wollen danken für dieses Jahres Gaben,  
wollen danken für unsern lieben Knaben.

Die Frau:

Gewendet ist des Winters Not.  
Wir haben Speise, haben Brot  
und schweres Korn in Trog und Truhen.  
Gefüllt ist Kammer, Fach und Krug.

Der Mann:

So ist's des Werkens jetzt genug.  
Wollen von langer Arbeit ruhen,  
eh wir das neue Jahr beginnen,  
und Einkehr haltend uns besinnen.

Der Ahn:

Wollen beten, daß wir auch im neuen  
an unserm Geist wachsend gedeihen.

Die Frau:

Ich kam nur sorgen, nicht grübeln und fragen.  
Du, lieber Mann, sollst mein Leben tragen,  
hab es gegeben mit aller Lieb,  
daß es an deines gebunden blieb.

Der Mann:

Und weiter will es sich verzweigen,  
wie sich der Baum verzweigt im Wind.  
Wir gaben sehnsuchtsvoll uns ganz zu eigen.  
Nun aber schaum wir uns im Kind.

Die Frau:

Ein neuer Stern will überm Hause steigen.  
Weil Früchte nun und reiche Ernte sind,  
wollen wir williger dem Jahr uns neigen,  
das seine Stunde ausschlägt und verrinnt.

Der Mann:

Dein frohes Schauen, deine Stirn, dein Haar,  
was gütig an dir und vertrauend war,  
du hast es liebend unserm Kind gegeben.

Die Frau:

O atmend Herz, das leise sich verzehrt:  
im Kinde ward uns schönster Trost beschert.  
Ein einzig Herz trägt unser beider Leben.  
Sie beugen sich andächtig über die Wiege. Dunkle Akkorde. Der Tod tritt herein. Sie bemerken ihn nicht.

Der Tod:

Ich flopfte mit hartem Knöchel an.  
Warum habt ihr nicht aufgetan?



Wähnt ihr, ich würd vorübergehn,  
weil ihr euch banget, mich zu sehn?  
Sie starren wie gebannt.

So stellet euch nur taub und blind,  
ich hol mir doch euer schönes Kind!

Ahn und Mann:

Den Knaben? Nein, es darf nicht sein!

Die Mutter:

Laß von ihm ab! Der Knab ist mein!  
Ich will mein warmes Herz dir geben,  
doch schone, Tod, sein Knosp'nd Leben.

Der Tod (nach einer Pause):

So will ich andern Spruch euch fällen:  
nehm deinen Mann mir zum Gesellen.

Die Frau (fällt ihm zu Füßen):

Gab Gnade, Tod, rühr ihn nicht an,  
o schone meinen liebsten Mann!

Der Mann:

Ich weiß, du bist des Manns Geschick,  
werde vor dir nicht bangen und zagen.  
Ich biete frei die Stirn und Blick,  
dir meine Antwort anzusagen:  
Sieh, Tod, ich steh noch in der Pflicht,  
ich bin nicht reif für deine Ruh.  
Drum wende mir dein Angesicht,  
du Grimmiger, nicht heut schon zu.  
Bin noch nicht müde und gestillt,  
noch brennt in mir des Lebens Bild  
und Sehnsucht heiß und wilde Kraft  
und allen Werkens Leidenschaft.  
Du Drohender, noch laß mich frei,  
bis daß mein Werk vollendet sei!

Der Tod:

Du Tor, mit euren Werken allen  
seid ihr mir pflichtig und verfallen,  
so wie das Jahr hinwegt und stirbt  
und fallend Laub am Weg verdirbt.  
Denn, Ahn und Mutter, Mann und Sohn,  
seid ihr in meiner Gast und Fron,  
und wo ihr schreitet, schreit ich mit.

*In der Ferne Marschstritte und -musik, anschwellend, dann in das Lied übergehend.*

Der Mann:

Hörst du der Scharen starker Tritt?  
Die Fahne führt sie Kühn empor,  
sie stürmen heut das Zeitentor.  
Schau, wie sie Arm und Häupter recken!  
Dein dunkler Ruf wird sie nicht schrecken.  
Im Hintergrund zieht der Zug der Jungen vorüber, singend.

Chor der Jungen:

Brüder, laßt uns wandern, schauen,  
wie die Höhen rings erblauen,  
singt dem jungen Tag!  
Daß die Herzen hell erglühen  
und wir stark und gläubig ziehen  
in den neuen Tag!

Wenn wir froh die Straße schreiten,  
für des Volkes Zukunft streiten,  
Brüder, zaget nicht!  
folgt der Fahne! Denn wir wissen,

daß wir uns erfüllen müssen,  
Land, in deiner Pflicht!

*Die letzten Töne verhallen. Stille.*

Der Tod:

So schritten und sangen sie schon einmal  
im Nebelgrau vor Langemarck.  
Schlug ihnen Mund und Antlitz fahl  
und ihre Herzen, heiß und stark,  
grub ich in kalte Erde ein.  
Und Meer und Feld ward zum Totenschrein.  
*Aus der Ferne dumpfer Trommelwirbel. Stille.*  
Dahin ihr Leib, ihr Sieg, ihr Ruhm —  
ein morsches Kreuz ihr Eigentum.

*Stimmen aus der Ferne. Klagend. Rufend. Sehnsüchtig.*

Erste Stimme:

Mein Sohn!

Zweite Stimme:

Mein Bruder!

Dritte Stimme:

Mein liebster Mann!

Der Tod:

Ihr ruft vergebens. Ich führe es an,  
des großen Krieges schweigendes Heer.  
Schaut keiner euch und die Heimat mehr.

*Andere Stimmen:*

Erste:

Sie leben!

Zweite: Sie sind!

Dritte:

Sie kehrten zurück!

Vierte:

Ich schaue des Bruders brennenden Blick!

Fünfte:

Ich trage sein Leid, seine Sehnsucht und Not.

Sechste:

Ich breche mit ihm mein tägliches Brot.

Viele Stimmen:

Wir wissen und spüren bei jedem Schritt:  
Ihr toten Brüder schreitet mit!

Alle Stimmen:

Aus eurem Blute blüht das Reich,  
all unser Leben kommt von euch,  
die sich für uns verbrannten.  
Ihr Brüder in der Erde Schoß,  
aus unsern Herzen seid ihr groß  
und ewig auferstanden!

Der Tod:

Du Volk, das trotzig sich vermifft,  
dem Tod die Toten zu entreißen,  
du sollst in einer kleinen Frist  
mich deinen Überwinder heißen.

Ich send die Zeit euch, greis und grau,  
zermahlt den Stein, zermürbt den Bau,  
zerrührt euch Wangen, Stirn und Mund  
und bürdet heimlich, Stund um Stund,  
euch in den Nacken ein Gewicht,  
bis er sich beugt und müd zerbricht.

Der Mann:

So laß sie unser Werk erstürmen.  
Die Enkel werden neu es türmen!



Der Tod:

Ob eurem Hoffen, Glauben und Vollbringen  
will ich die Totensense schwingen.  
Und Haus und Bett, das Feld, der Pflug,  
die Treu, die Liebe, Kleid und Krug,  
was ihr erringt und was ihr erbt  
ist Tand, den meine Faust zerschert.

Erster Halbchor:

Der Glaub ist ewig!

Zweiter Halbchor:

Ewig die Treu, der Tatenmut!

Alle:

Stärker als dein Gebot ist unser Blut!

Der Ahn:

Sieh! Gegen dich und die malmende Zeit  
sind wir zuimmerst im Blut gefeit!  
Nimm's mir auch matt zum Herzen schon,  
es blühte auf in meinem Sohn.  
Der gab es weiter an sein Kind,  
daß wir in Wahrheit ewig sind.

Der Tod:

Und doch bring ich dir Sterbensnot.  
Auch du stehst unter dem Gebot,  
das Augen lichtet und Wangen bleicht,  
wenn meine Hand sich deiner reicht.

Der Ahn:

So tußt du mir nach Recht und Maß.  
Es stürzt der Baum, es welkt das Gras  
und alles geht zu seiner Zeit.  
Sieh, Bruder Tod, ich bin bereit.  
Mir liegt ein Schnee auf Brau und Haar,  
ich reich die müden Hände dar.  
Ihr Tagewerk ist nun vollbracht.  
Ein junger Baum steht jetzt in Saft.  
Und wenn ich bald zur Ahnenruh  
mit dir den Schritt hinüber tu,  
so weiß' ich mein geackert Feld  
ihm, der die Waag' in der Rechten hält.

Stille. Der Mann und die Frau stehen mit gesenktem Haupt. Aus der Ferne hallen Glockenschläge.

Der Tod:

Der Zeiger fällt. Das Jahr ist aus.  
Will leiten dich aus deinem Haus.  
Werden andre dein die Hände rühren.  
Will dich zur großen Ruhe führen.  
Die Glockenschläge verhallen.

Erster Halbchor (tiefe Stimmen):

Das Jahr verrinnt. Das Jahr geht aus.  
Der Ahne scheidet aus dem Haus.  
Weh, daß wir alle wie ein Wind  
so flüchtend und vergänglich sind!

Zweiter Halbchor (helle Stimmen):

Das Jahr verrinnt. Ein neues steigt  
dem Kühnen, der sich gläubig zeigt.  
Schon flammt und strahlt das Sonnenrad  
lichtflutend überm Felsengrat!

Erster Halbchor:

Die Zeit vergeht, wir gehen mit.  
Verwehte Spur ist unser Tritt,  
der Hände Tun ein Hauch und Hall.  
Tod und Vernichtung überall!

Zweiter Halbchor:

Uns zwingt nicht Zeit, uns zwingt nicht Tod,  
und härter schmiedet uns die Not  
und scharf uns stark um Werk und Pflicht.  
Sei uns gegrüßt, du junges Licht!  
Du Licht, das Ahen sieghaft war,  
in deinem Zeichen hebt das Jahr  
gewaltiger und größer an.  
So laßt uns schreiten, Mann für Mann,  
in eine helle, starke Zeit!  
Die ihr noch jagend, furchtsam seid,  
wachset, erglüht an eurer Pflicht!  
Seid größer, sonst bezwingt ihr's nicht!

Erster Halbchor:

Wir tun ab der Jagheit Kleid.  
Wir glauben an die neue Zeit  
des Volkes, an das Werk, die Pflicht,  
und Not und Tod bezwingt uns nicht.

Der Mann:

Der Zeiger fällt, das Jahr hebt an.  
Steil auf wölbt sich die Sonnenbahn,  
uns Kraft und Herzglut neu zu spenden.  
So laßt uns planen dem mit reinen Händen  
ein dauernd Werk. Der Schaffenstag bricht an!

Zweiter Halbchor:

Ein dauernd Werk! Der Schaffenstag bricht an!  
Geheime Quellen, die ins Ew'ge fließen,  
sind strömend hell und tief uns aufgetan,  
daß wir sie in des Daseins Ring umschließen.

Erster Halbchor:

Und eine Welt, bescheiden, schlicht, umfahn.  
Ein Haus, den Garten, trüchtig Feld, die Wiesen,  
dies ist genug. Zu mehren Korn und Gran  
in stetem Fleiß. Und Güter sein ob allen diesen.

Alle:

Nur wer der Väter Erbe wahr und mehrt  
ist seines Volkes und der Enkel wert.  
Helle Fansaren.

Stimmen:

Die Fahne ruft!

Anderer:

Führt uns empor!

Viele Stimmen:

Wir schreiten durch das Zeitentor.  
Orgelakkorde setzen ein.

Alle:

Herrgott, wir danken dir.  
Sieh, wie mit frommen Händen,  
sich reiner zu vollenden,  
dein Volk zum Werke geht.  
Die morgenhellen Stirnen,  
zu feuervollen Firnen  
gerichtet, sind Gebet.

Wir wirken und wir dienen  
den Kommenden, daß ihnen  
sich breite Erd und Licht.  
In tausendfältigem Ringen,  
aus allen Erdendingen  
wächst uns dein Angesicht.  
Herrgott, wir danken dir.  
Mächtige Akkorde beschließen.



# Die Feierstunde des volksdeutschen Gedankens am 25. November 1938 als Gemeinschaftsfeier des Amtes für Erzieher der NSDAP, Gau Baden.

Von Hugo Ernst Rahner.

Zu den Verantwortungsbereichen und Arbeitsaufgaben innerhalb der berufsständischen Organisation der deutschen Lehrerschaft gehört die Feier. Sie wird verstanden als Veranstaltung, in der das Kunstwerk Mittelpunkt bildet zu einer Kundgebung der geschlossenen Haltung und des in den Zielen einigen Willens. Feier ist vom Kunstwerk her gesehen der würdige Rahmen für sein Lebendigwerden, vom Standpunkt des Veranstalters aus Repräsentation und Kundgebung.

Wir haben in dieser besonderen Zuordnung des Künstlerischen zu dem Kreis der Aufnehmenden und Teilhabenden, die durch ihre Bindung an das heutige Lebensbewußtsein im deutschen Volk und an sein Ideengut gekennzeichnet ist, die Ansätze zu einer kommenden deutschen Musikkultur zu sehen. Von diesem Standpunkt aus soll über die Feierstunde, die die Gauamtsleitung des Amtes der Erzieher der NSDAP. im Rahmen der dritten Kulturwoche des Gauess Baden der NSDAP. veranstaltete, rückschauend berichtet werden.

Die Gauamtsleitung hat die im heutigen Sinne verstandene Feier in ihren Arbeitsplan aufgenommen und kann heute schon Verwirklichungen feststellen. Bei der Gautagung des NS-Lehrerbundes im Sommer 1937 waren zwei große Gemeinschaftsfeiern eingefügt: bei der Eröffnungsfeier erklang die Neunte Sinfonie von Beethoven; bei der Morgenfeier zur Schlusstagung wurde die „Zeldische Feier“ von Gerhard Schumann und Franz Philipp aufgeführt.

Die Gemeinschaftsfeier für die Lehrerschaft des Kreises Karlsruhe im Jahr 1938 war eingefügt in die dritte Kulturwoche des Gauess Baden der NSDAP. und sollte so zugleich eine Kundgebung dafür sein, daß die berufsständische Organisation der Lehrer sich in das Gesamtwerk eines neu zu schaffenden deutschen Kulturlebens einordnen will.

Das Jahr 1938 wird in die deutsche Geschichte als das erste Jahr des Großdeutschen Reiches eingehen; es ist das Jahr, in dem durch die Tat des Führers der volksdeutsche Gedanke seine Verwirklichung gefunden hat: Österreich und das Sudetenland sind in das Reich aller Deutschen aufgenommen worden. Und diesem gewaltigen Ereignis sollte in unserer „Feierstunde des volksdeutschen Gedankens“ unser feierliches Gedenken geweiht sein.

Die Reichswaltung des NS-Lehrerbundes, in deren Auftrag die Kantate „Volk ohne Grenzen“ von Franz Philipp auf die Dichtung von Gerhard Schumann entstanden war, hatte dem Gauamtsleiter, Pg. Gärtner, Baden, das Recht der Reichsuraufführung des Werkes überlassen und war bei der festlichen Stunde durch die Reichshauptstellenleiter Eysel, Wolf und John vertreten. In der Kantate war uns das Kunstwerk gegeben, dessen Gehalt dem Anliegen unserer Feierstunde ent-

sprach und daher Wesensmitte unserer Veranstaltung werden konnte, deren künstlerische und technische Vorbereitung von diesen Grundgedanken aus erfolgte.

Als künstlerische Kräfte wurden zunächst der Schöpfer des Werkes, Professor Franz Philipp, als Leiter der Aufführung, die Sänger des Sängerkreises Karlsruhe im Deutschen Sängerbund und Staatschauspieler Stefan Dahlen als Sprecher gewonnen. Da zur Aufhellung des Chorklangles Diskantstimmen notwendig waren, stellten sich noch Frauenstimmen des Bach-Vereins, Studentinnen der Hochschule für Musik und ein Knabenchor der Goetheschule unter Leitung seines Musikers Baust zur Verfügung. Auf diese Weise kam ein Chor von nahezu 500 Sängern zusammen, eine Chorstärke, wie sie wohl bisher — auch bei großen Oratorienaufführungen — nur selten vorhanden war.

Die ungemein reiche Partitur des Werkes erforderte ein großes Orchester, das sich im Kern aus dem Musikkorps des Infanterie-Regimentes 109 unter Führung von Stabsmusikmeister Zeisig zusammensetzte, aber durch weitere 14 Musiker aus dem Kreismusikzug der NSDAP., Kreis Karlsruhe, vervollständigt werden mußte. Zu diesem Orchester kam noch die Orgel, die Konzertorganist Wilhelm Kraus von der Staatlichen Hochschule für Musik spielte.

Die Proben zu einzelnen Teilen des Werkes hatten schon im Juni d. J. eingesetzt, da auf die Anregung der Reichsleitung der NSDAP. eine Schallaufnahme gemacht wurde. Die Proben wurden in den einzelnen Chören zunächst einzeln weitergeführt; Professor Philipp übernahm dann mit einigen Gesamtproben die Leitung. Hier muß ein Wort großer Anerkennung für die Sänger des Sängerkreises Karlsruhe ausgesprochen werden: trotzdem jeder der mitwirkenden Chöre sein eigenes Winterkonzert vorzubereiten hatte, stellten sich — mit einigen wenigen Ausnahmen — die Sänger zur Verfügung. Wir müssen darin eine sehr hoch einzuschätzende Arbeitsbereitschaft erblicken: nur wenn dieser Wille vorhanden ist, können größere künstlerische Aufgaben, die den Zusammenschluß der fähigen Kräfte fordern, übernommen und durchgeführt werden. Sängerkreisführung und Sängerschaft haben am Gelingen der Veranstaltung ein wesentliches Teil beigetragen, was an dieser Stelle dankbar verzeichnet sei.

Eine besondere Bedeutung kam dem Feierblatt zu. Schon bei der Gautagung 1937 hatte die Festfolge ihre künstlerische Gestaltung durch Willi Zuppert in seinem Liedblatt zur Morgenfeier erfahren. Im Jahr 1938 hatte Professor Gampy von der Hochschule der bildenden Künste diese Aufgabe übernommen. Auch in seinem Blatt finden wir die schönste Erfüllung des Gedankens, daß aus dem nüchternen Mitteilungsblatt über die Abfolge der Feier, das nachher jeglichen Wert verliert, ein werthafte



Kunstblatt werden soll. Mit dem Werthalten des Blattes soll nämlich auch die Erinnerung an eine festlich erhöhte Stunde wachbleiben. Es steht letzten Endes etwas Weltanschauliches hinter diesen Grundsätzen: in der Art, wie wir unser Dasein in Arbeitstag, in Fest und Feier, in der Stille des Hauses und in der großen Bewegtheit des Lebensganges gestalten, kündigt sich unsere Auffassung vom Leben und vom Menschsein überhaupt. Und diese Auffassung kann nur dann als etwas Höherstehendes gelten, wenn sie sich über den animalischen Fortgang des Lebens erhebt.

Das Blatt von J. L. Gampy, das in der Druckwerkstätte der Hochschule der bildenden Künste unter Leitung von Julius Engelberg eine vorzügliche Druckausstattung erhielt, stellt auf der Umschlagseite die Vignette mit dem aufgeschlagenen Buch und dem darüber strahlenden Hakenkreuz voran. Schon im vorigen Jahr war dieses Symbol für die Gemeinschaftsveranstaltungen der Gau-tagung eingesetzt worden; es soll auch weiterhin das Sinnbild für gemeinsame Veranstaltungen im NS-Lehrerbund unseres Gau'es bleiben. Die erste Innenseite des Feierblattes gibt dann die Vignette eines im Winde aufräuschenden Fahnenwaldes aus Fahnen des neuen Reiches der Deutschen. Auf der folgenden Seite erscheint dann die Festfolge mit der Angabe der einzelnen Titel und der Nennung der Ausführenden. Diesem Schriftblock entspricht auf der gegenüberliegenden Seite der Schrift- und Notensatz mit dem gemeinsamen Lied. Es entsteht dadurch ein symmetrisches Gebilde, in welchem Schriftsatz und Notensatz zum Ausgleich kommen.

Es ist eines der Ziele heutiger Fei ergestaltung, daß die zur Feier versammelten Menschen selber tätig — eben mit dem Lied — in den Ablauf der Feier eingreifen. Aus diesem Grund mußte das Lied nach Wort und Weise mit in das Feierblatt eingefügt werden. Die vorliegende Lösung zeigt, daß sich diese Zielsetzung in künstlerisch sehr schöner und gültiger Weise verwirklichen läßt. So sind hier jene Faktoren erfaßt, die uns in der Feier ansprechen. Das Bild der aufräuschenden Hakenkreuzfahnen, das so häufig im Lied der jungen Generation erscheint, steht voran; es soll dazu beitragen, die besondere Bestimmtheit auf die Feier selbst zu beschwören. Dem Bild entspricht das Lied in der Funktion, im künstlerischen Symbol einen Ausdruck der Gemeinsamkeit zu schaffen. In der Planung dieser „Feierstunde des volksdeutschen Gedankens“ lag somit das Ziel unserer Zeit, die künstlerischen Veranstaltungen von einer Tiefe her anzulegen, die weder nur-Musik, noch nur-bildende Kunst, noch festliche Repräsentation allein ist, sondern den Lebensgrund des deutschen Volkes in seiner Schicksalhaftigkeit erreicht. Im volksdeutschen Gedanken war diese Tiefe erfaßt worden: seiner Gestaltung diente die Dichtung von Gerhard Schumann, diente die feierliche Musik, die Franz Philipp dazu erfand, diente die künstlerische Gestaltung der Festfolge und schließlich die wochenlange Vorbereitungsarbeit der über ein halbttausend Menschen, die als Sänger und Musiker und als sonstige künstlerische und organisatorische Helfer dafür tätig waren.

Um diese Zielgedanken auch bekannt zu machen und um der Reichsuraufführung des neuen Werkes des schaffenden Musikers unserer Heimat die notwendige Vorbereitung zu geben, ließ die Gauamtsleitung eine Festschrift veröffentlichen. Sie enthielt die Deutung des Werkes, in der insbesondere die Sinnbeziehungen herausgestellt wurden, die zwischen Auftrag der Zeit einerseits und dem künstlerischen Schaffen andererseits bestehen. Zu diesem Aufsatz, der bereits in der Gauausgabe Baden unserer Zeitschrift veröffentlicht worden war, kam ein Abdruck der Liedtexte.

Auf der ersten Seite der Festschrift aber stand das Geleitwort des Gauamtsleiters — Ministerialrat Gärtner —, der als Leiter des Gauamtes für Erzieher des Gau'es Baden Sinn und Anliegen unserer festlichen Gedankstunde aussprach. —

Nun zur Feier selbst:

Der Reichshauptstellenleiter des Kulturamtes der NSDAP. hatte in einem der Kantate vorangesezten Geleitwort gesagt, daß dieses Werk uns vor allem dann ansprechen soll, wenn wir die Heimkehr unserer deutschen Volksgenossen aus dem Saarland und aus Österreich feiern wollen. Für unsere Uraufführung konnten wir noch eine weitere Volksgruppe mit einbeziehen: die Deutschen des Sudetenlandes! Sie waren in das Reich zurückgekehrt in den Wochen, als wir begannen, unsere Feier vorzubereiten. Vor dem gewaltigen Hintergrund der Septemberkrise erfuhr sie eine Vertiefung zu einem schweren Ernst; denn, wenn es zum Letzten gekommen wäre, hätte wieder der volksdeutsche Gedanke, jener Ruf: „Volk will zu Volk“, über allem gestanden. So lag über unserer Veranstaltung der Abglanz eines gewaltigen historischen Geschehens und verlich ihr eine Festlichkeit und Weihe, die fern aller billigen Unterhaltlichkeit lag.

Es war selbstverständlich, daß in dieser Stunde die sudetendeutsche Dichtung zu Wort kommen mußte. Seit Jahren konnten wir im Reich verfolgen, wie in dem bedrohten Sudetenland eine Dichtung aufgebrochen war, die an Kraft der dichterischen Vision und an Tiefe und Ehrlichkeit des Ausdrucks und des Wollens, fern von jeder Hohlheit des Wortgepräges, sicher zu den großartigsten Bereichen der wahrlich nicht armen deutschen Dichtung gehört und gehören wird. Zwischen dem gemeinsamen Lied und der Einleitungs-musik einerseits und der Kantate von Philipp andererseits stand die Dichtung von Wilhelm Pleyer: „Deutsche im Grenzland“ mit der aus großen Gedanken und Bildern immer wieder aufsteigenden Mahnung: „auf jeden kommt es an!“ So sprach in der Dichtung Pleyers der Deutsche, der in der Gefahr im Sudetenland zur „front aller Deutschen im Land“ gehörte, und der in den schweren Zeiten diese Worte fügte: „Du heil'ge arme Heimat, / Wir halten fest! / Sudetendeutsche, in die front, / In die front, die die Heimat nicht läßt!“ —

Nun erklangen die zwölf Sätze der Kantate: „Volk ohne Grenzen“ unter der Leitung ihres Schöpfers Franz Philipp. Der ganze aufgebotene Klangapparat bewährte sich jetzt in großen Steigerungen und ließ in dem Wechsel von Lied, Sprecher und Instrumentalmusik ein Bild von der Kraft des volksdeutschen Gedankens in einer gewaltig ausbrechenden Klangfülle und -macht erstehen.

Es kam nicht die Aufgabe dieses rückschauenden Berichtes sein, irgendeinen Eindruck in der Form des üblichen Zeitungsberichtes wiederzugeben. Jeder der 3000 Besucher der Feierstunde wird den seinem Wesen entsprechenden Eindruck mitgenommen haben. Der eine wird die Feierlichkeit des musikalischen und dichterischen Ausdruckes behalten, wie das Reich aller Deutschen aus einem überweltlichen Auftrag heraus — „aus heil'gem Geist“ — erstehe; der andere wird sich an die Lebendigkeit, den Kraftwillen des Marschliedes: „Die müden Tage sind vorbei“ erinnern; der dritte empfing vielleicht größeren Eindruck von der ungeheueren Klangmacht in den Akkordballungen zum Abschluß der Chorchymne: „Heimat“.

In jedem dieser Eindrücke lebte aber wieder ein Element jenes Inhaltes auf, der alle diese Einzelheiten umschließt, es ist der volksdeutsche Gedanke, eben jener Wille: „Volk will zu Volk“, ob wir ihn nun in der Unmittelbarkeit der mar-



schierenden Formationen oder in der Entrücktheit eines überweltlichen Auftrages erschauen. In diesem Gedanken lag der letzte Sinn unserer Feierstunde: es ist unser Glaube, daß unser künstlerisches Tun in dieser Bindung an das Geschehen und an den Geist unserer großen Zeit seine Sinnerfüllung findet. Dieses Mühen um eine inhaltliche Vertiefung der künstlerischen Veranstaltung hat eine umfassende und eindeutige Richtungsweisung durch den Führer auf dem Reichs-

parteitag 1937 erfahren: „Dieser Staat soll nicht eine Macht sein ohne Kultur und keine Kraft ohne Schönheit. Denn auch die Rüstung eines Volkes ist nur dann moralisch berechtigt, wenn sie Schild und Schwert einer höheren Mission ist. Wir streben daher nicht nach der rohen Gewalt eines Dschingis Khan, sondern nach einem Reiche der Kraft in der Gestaltung einer starken sozialen und beschirmten Gemeinschaft als Träger und Wächter einer höheren Kultur!“



J. L. Gamp

Vignette des Feierblattes



# Ernst Morik Arndt, der Kämpfer um die Nation.

Von Albert Schöch.

Die deutsche Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts wird vielfach noch immer begriffen als Auseinandersetzung der im Absolutismus ihre strenge innere Ausformung haltenden beharrenden Mächte mit den revolutionären Zielsetzungen weslerischen Freiheitsdranges. Es sind dies zwei Geistesrichtungen, die als Konservatismus und Liberalismus gewiß ursprünglich und rein gedanklich sich entgegenstehen, die aber doch seit Napoleon ihre scharfen Abgrenzungen aufzugeben beginnen, um schließlich in dem Weltanschauungswirrwarr der Jahrhundertwende zu enden.

Daneben aber durchzieht das ganze vorige Jahrhundert eine dritte Richtung von Käufern und Denkern, die von Schleiermacher, Fichte, Arndt, Jahn, Stein, Scharnhorst, Clausewitz über Niezsch, Lagarde, G. St. Chamberlain, Langbehn in die unmittelbare Jetztzeit führt. Wenn auch für diese „dritte Front“ keine Bezeichnung auf -ismus üblich ist, wenn auch die einzelnen Persönlichkeiten stark eigenständig erscheinen und in Lebensgefühl, tagespolitischen Vorschlägen, Methoden des Wirkens und Wertschätzung der menschlichen Seinsgrundlagen weit auseinanderstreben, so sind sie doch in keine der beiden Weltanschauungsgruppen des 19. Jahrhunderts einzuordnen und gleichen sich darin, daß sie in der Auseinandersetzung zwischen Individuum und Gesellschaft eine eigene Lösung finden. Sie weisen die konservative Vergottung des konstruierten Staates zurück und ordnen ihm den Begriff Volk über; sie leugnen den liberalen Freiheitsbegriff des laissez faire laissez passer und finden Freiheit in der Bindung an die Gemeinschaft.

Der Beitrag E. M. Arndts zu der Ausprägung des deutschen Nationalgedankens beruht auf einer selten naturverbundenen Instinktsicherheit und der wirkungsvollen Handhabung der deutschen Sprache, die nach Goethes Werther und Winkelmanns Schriften geschmeidig genug war, deutsches Denken und Wollen auszudrücken. Arndt wurde am 26. Dezember 1769, im gleichen Jahre wie Napoleon, auf der noch schwedischen Insel Rügen geboren „aus dem kleinen Volk, dicht an der Erde“, wie er selbst schreibt. Vom Ahn, der als Korporal unter Gustav Adolf der Reformation diente, erbte er den Kampfgeist, vom Vater, dem Pommerschen Bauern, der sich aus der Leibeigenschaft löste und sich auf eigenem Boden durchsetzte, die arbeitsfrohe Urwüchsigkeit und den auf das Praktische gerichteten Sinn; von der Mutter überkam ihm ein ursprüngliches gesundes Christentum und der freundliche Frohsinn echten Lebensmutes.

Sein Leben, das 90 Jahre lebhaftester Nationalentwicklung umfaßt, vollzog sich innerhalb einer Reihe von Spannungen teils weltpolitischer, teils geistesgeschichtlicher Art, denen seine persönlichen Gegebenheiten leidenschaftlichen Ausdruck verliehen. Sein Werden fiel in die aufgeregte Zeit der französischen Revolution, sein Wirken in die Jahre der deutschen Erhebung, und sein Alter fand in der Paulskirche den Höhepunkt eines einheitsfordernden Volks- und Gestaltungswillens. Die Entscheidungen wurden ihm nicht vom Vaterhaus mitgegeben, er mußte sie alle selbst treffen; seine Geburt bestimmte ihm keinen gesicherten Lebensgang, er mußte sich die Geltung selbst erkämpfen. In Protesten der Tat wahrte er sich gegen Verweichlichung und Konvention. Und in ihm

glühte bis ins Alter die Kraft und der Wille zum eigenpersönlichen Urteil und Einsatz; ohne romantische Geniestreberei griff er in die Erörterung der Zeitfragen ein, sondern stets nur mit gediegener Bereitschaft.

Die Freude an der körperlichen Leistungsfähigkeit und der rastlose Zug- und Wandertrieb waren sein nordländisches Erbe. Aber das Reiten, Schwimmen, Laufen des Knaben, die Auslandsreisen des Jünglings durch Deutschland, Ungarn, Italien, Frankreich, die ausgedehnten Fußwanderungen des jungen Mannes durch den deutschen Norden und die Rheinebene erschöpften sich nicht in unproblematischer Kraftmeierei, in der Anhäufung enzyklopädischen Wissens oder gar in Vorwürfen zu prahlerischen vielbändigen Reisebeschreibungen nach der Art Nicolais. Vielmehr erlebte Arndt jedes Volk als Eigenart und löste sich von der Staatsauffassung der Aufklärung, indem er den Staat als Kulturgemeinschaft erkennt und den Dienst an ihm der Arbeit für das Volk gleichsetzt. In Kraft des Ausdrucks und an Sicherheit der Einsicht übertreffen seine Völkerschilderungen sogar diejenigen Herders. Indem er den organischen Begriff „Volk“ mit einem ganz neuen Inhalt über den formalistischen „Staat“ setzt, ergibt sich für Arndt persönlich ein innerer Weg zu Deutschland. Die Reisen formen aus dem Schweden Arndt einen Deutschen, er setzt sich Deutschland zum Land seiner Aufgabe. Er gibt seine Staatsangehörigkeit nicht fahnenflüchtig auf, er sucht nicht etwa einem brennenden Ehrgeiz einen weiteren Raum, die Umstellung erfolgt vielmehr rein innerlich: Arndt prägt in sich wohl zum erstenmal bewußt den Typ des im Ausland geborenen Deutschen, der zwei Herren dienen muß, aber den Drang des Blutes dem Zug nach Zufriedenheit und satter Ruhe überordnet. Auf den Reisen hatte Arndt ohne voreingenommene Schwärmerei die Schönheit der deutschen Gauen, namentlich des Rheins, schätzen gelernt, und die Erkenntnis seiner arthaften Verbundenheit mit dem deutschen Menschen hatte ihm die ihm zugehörige deutsche Gemeinschaft zugewiesen.

Neben der Spannung Schweden—Deutschland aber wurde in ihm auch die Frage des 18. Jahrhunderts nach der Stellung des Menschen im Gesamtgebäude des Alls gelöst, und schon vor Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ lehnte er das Weltbürgertum als unwirklichen spekulativen Begriff ab und erkannte in der Nation den natürlichen Standort für alle menschliche Tätigkeit. Freilich war für Arndt die Nation nicht ein Vermittlungs- und Übergangszustand zwischen Einzelwesen und Menschheit wie bei Fichte und Hegel, sondern seine Nation war etwas völlig Unreflektiertes, etwas Blutvolles, Seiendes, erlebte Gemeinschaft. Er war nicht sanft genug, um „über die Stunde der größten Bedrängnis leicht und sanft hinüberzuleiten“, wie Fichte den Zweck seiner Reden bestimmte. Er grenzte sein Bild von der Konstruktion des absolutistischen Erb- und Machtstaats ebenso scharf ab wie von den mechanistischen Theorien der französischen Revolution durch die Erfassung des Staates als einer organischen Gemeinschaft, die sich nur nach einem inneren Wachstumsgesetz entfalten, nicht aber von außer ihr liegenden Kräften befohlen werden kann. Und vor der Übersteigerung des Individualismus bewahrte ihn die Einsicht, daß jeder Feld, Künstler, Gesetzgeber, Er-



finder, Denker und Bildner aus dem Volke kommt und in ihm erst die Möglichkeit zu Großtaten findet. Arndt kam eben zum deutschen Nationalgedanken durch nüchterne, auf Reisen erworbene, völkerpsychologische Erkenntnisse und eine harte Willensrichtung, die sich aus seinem Verhältnis zur französischen Revolution und zu Napoleon ergab. Obwohl sich also Arndt in der geistesgeschichtlichen Fragestellung Weltbürger/Nation für das letztere entschied, und trotz seinem wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der nationalstaatlichen Idee, der in seiner erstmalig im Zusammenhang gedachten und begründeten Forderung der Einheit von Volk und Staat besteht, ist er nicht in die Gruppe des deutschen Idealismus einzureihen, sondern bleibt ein eigengesetzlicher Einzelgänger, der jedoch eine frühere und weitschichtigere Wirkung ausübt als die Philosophen, weil seine Leidenschaft Wärme ausstrahlt und er sich weniger als geistvoller Denker denn als charakterfester Mann vorstellt; er untersucht nicht Welt- und Seinsgesetze, sondern zeigt deutsches Schicksal auf der Suche nach seiner gottgewollten „Gestalt“ in der Auseinandersetzung mit den politischen und weltanschaulichen Widersachern.

Wenn Arndt von der Nation spricht, meint er immer die deutsche Nation, die zu schaffen er helfen wollte. Sein Glaube war Deutschlands Zukunft, sein Lebensziel Deutschlands Sieg. So haßte er seit seiner Rückkehr aus Frankreich (1799) alles französische. In seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ berichtet der 70jährige, daß seine Abneigung aus der Stralsunder Gymnasialzeit stammte, die ihn mit Puffendorfs Büchern bekannt gemacht hatte. Der Jenaer Theologiestudent und Hörer Fichtes bereits sah in der Aufklärung etwas Französisches, etwas, das sein an Homer, Thucydides und Platon gebildetes Ideal der schöpferischen Einheit aller leiblichen, seelischen und geistigen Kräfte dadurch zerstört hat, daß das Prinzip des Geistigen die beiden Geschwisterkräfte in den Hintergrund gedrängt und dadurch die Ganzheit zerstört hat. Dem reisenden Sucher begegnen die Revolutionsideen in ihren überspannten Verwirklichungen, aber es beginnt auch die Wertschätzung eines aktiv gewordenen „National- und Volksgeistes“, den er auch den Deutschen wünscht. Und als Privatdozent für Historie und Philologie in Greifswald gab er in „Germanien und Europa“ einen ersten Aufriss seiner Grundüberzeugungen.

Hier werden nun die Gründe deutlich, warum er sich gegen das Ausdehnungsstreben des französischen Staates und Napoleons wenden muß, indem er eine durchaus eigene organische Lehre vom Staat entwickelt. Der Staat findet seine Grenzen von seinem eigenen Wesen, seinem Inhalte her; er hört dort auf, wo die Natur Einhalt gebietet oder die Sprache seiner Angehörigen nicht mehr gesprochen wird. In dieser Konzeption verbindet sich das Naturrecht mit Grundsätzen der Romantik. Der Inhalt bestimmt die Form, das lebendige Volk hört da auf, gerechte Macht auszuüben, wo seine Seelenkraft, kenntlich durch die Sprache, nicht mehr ohne Zwang weiterzudringen vermag. Ein hoher Wille hat den Geltungsbereich der Sprache als Naturmaß für den gerechten Staat eingerichtet, der französische Erobererstaat ist also nicht im Sinne der sittlichen Weltordnung und Napoleon somit „das rechte Abbild des Satans und der Hölle“. Arndt bestreitet den französischen Volksheroen ihre Kulturmission, da sie allenfalls die Freiheit des Geistes, nicht aber eine Leib-Seele-Geistganzheit bringen können. Diese Ganzheit stellt die Gipfelhöhe seiner Wertpyramide dar. Die einzige Hoffnung, sie zu erreichen, liegt bei den Nordmenschen, „sie hielten die Seele fest“. Ihr sinnendes, grüblerisches und oft träumendes Wesen dringt in die Abgründe der Ideen, findet dort die seelischen Voraussetzungen für diese, und ihre kühleren Sinnlichkeit ver-

mag sich am ehesten damit zu einer Ganzheit zu finden. Nordisches Wesen hat allein die Fähigkeit, das Zeitalter von seiner Geist-Krankheit zu erlösen. In der Frühschrift bleibt es bei dieser Andeutung einer rassistischen Geschichtsbildung.

Aber wie um im nordischen Menschentum selbst stark einzutauchen, befaßt sich Arndt gleichzeitig mit der „Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen“, und er bereist anschließend Schweden. Einige Herren hatten in seiner Heimat begommen, Bauern zu „legen“. Aber nicht nur, weil er von seiner Herkunft her einen persönlichen Zugang zu den agrarpolitischen und sozialen Problemen hatte, sondern vor allem aus dem selbstlosen Drang, sich überall dort einzusetzen, wo Unrecht geschah, Eigensucht herrschte und dem Ganzen auf weite Sicht durch Unterhöhlung des eigenständigen Bauerntums Schaden zugefügt wurde, nahm er das Wagnis eines Kampfes gegen die einflussreiche Schicht der Großgrundbesitzer auf. Neben Anklagen an das naturrechtliche Denken, neben dem Appell an die Menschenwürde, führt Arndt Beweisgründe sozialer Wertschätzung an und knüpft dabei an Justus Möser an. Trotzdem seine Besserungsvorschläge bewußt zurückhaltend sind, trägt ihm die Schrift in der Umgebung des Königs Haß ein, und nur der aufrechte Sinn Gustav Adolfs IV. bewahrte ihn vor Verfolgung. An der Aufhebung der Leibeigenschaft in den schwedischen Provinzen, die kurze Zeit danach erfolgte, hat Arndt gewiß einen Anteil, die Steigerung des Selbstbewußtseins einer politisch bedeutenden großen Zahl Menschen aber ist die hauptsächlichste Folge der kleinen Schrift. Ein Wort daraus darf festgehalten werden: „Wer ist das Mark und das Gebein des Staates, wer muß den Pflug in der Not und das Schwert in der Gefahr führen, wer muß das Steuerruder auf dem Wasser und den Spaten in der Tiefe der Erde halten? Es ist der Bauer, der Landarbeiter, der größte und ehrwürdigste Teil der Nation.“

Arndts fast zweijähriger Aufenthalt in Schweden hat ihn nordländisches Menschentum erst recht tief erleben lassen. In seiner vierbändigen Reisebeschreibung und den umfangreichen „Briefen aus Schweden“ findet er fast überschwengliche Worte von „Urbildern der Gerechten und Rechtschaffenen“ und dem „edlen Ehrgeiz für Vaterland und Gerechtigkeit“. Aber er idealisiert in taciteischer Absicht; er empfindet unter den geraden und ungespaltenen Menschen Schwedens den Mangel, den die deutsche Zwiespältigkeit bedeutet; er erfährt noch deutlicher, wie gefährlich die Hölle des Südens für das Dunkle des Nordens, der Esprit für die Tiefe ist. Eine weitere Folge dieses Sichversenkens in nordländische Verhältnisse und Landschaft ist eine nunmehr wirkliche, klare Anwendung rassenpsychologischer Erkenntnisse auf die Geschichte. In einer Greifswalder Rede zum Geburtstag des schwedischen Königs im Herbst 1804 erklärte er als Ursache für den europäischen Herrschaftsanspruch der Franzosen die Zwitterhaftigkeit ihres Wesens: „Durch die römische und germanische Überflutung der Kelten war Frankreichs Sprache wie sein Volk eine unselige Mischung von Norden und Süden, wo auf der einen Seite die jüdische Leichtigkeit Leichtfertigkeit wird, und man auf der anderen das, was man von nordischer Schwere und Derbheit hat, noch nicht tragen und ertragen kann... Daher ist kein Volk so sehr immer bei sich selbst und keines so eitel als die Franzosen.“ Infolgedessen können geschichtliche Erscheinungen, die von Frankreich ausgehen, keine organische Entfaltung einer „Gestalt“ sein, weil die Blutsvoraussetzung für eine ganzheitliche Schöpfung und Ausstrahlung fehlt. Dies ist eine geschichtsphilosophische und kulturproblematik Problemstellung, die erst Nietzsche wieder aufgenommen und für unsere Tage fruchtbar gemacht hat.



Auch auf dem Gebiete der Erziehung hat Arndt Neuland bereitet. In seinen zweibändigen „Fragmenten zur Menschenbildung“ ist er in klarem geistigen Abstand von Pestalozzi vor Jean Paul der erste Deutsche gewesen, der den philanthropischen Schulgründungen des 18. Jahrhunderts grundsätzlich entgegentrat, indem er ihre systematische Züchtung der Vernunft geißelte, weil dies den Kindern ihr Bestes, ihren Instinkt, ihre Gemütskräfte raubte und wiederum sich nicht auf die harmonische Gestaltung der drei Kräfte Leib, Seele, Geist ausrichtete. Nicht die vollständige Klarheit der Begriffe, sondern Verständnis und Ahnung von dem zugrundeliegenden tieferen und höheren Sein, das man glauben muß, ist ihm Ziel des Unterrichts. In glühender Bejahung Platons fordert er, daß es sich bei aller Erziehung nicht um die Ausformung des Menschen schlechtthin handelt, sondern um die Heranbildung des Staatsbürgers und Volksführers, freilich ohne Enge. Großes Menschentum soll den Jüngling begeistern und zur Nacheiferung anspornen, damit er ein hochwertiges Glied des Vaterlandes werde, aber erst als Mann soll er in politische Fragen im engeren Sinne eintreten. „Nicht gerne sehe ich den Jüngling all sein Streben politisch richten... ich sage daher geradeaus, alle politischen Beziehungen taugen nichts und machen halbe Barbaren.“

Die stark antikisierende Haltung Arndts, die professorale Weltferne des 36jährigen, diese theoretische Grundstimmung des Greifswalder Dozenten verschwand mit Austerlitz und dem Aufhören des Reiches. Arndt bedurfte dieses Anstoßes von außen, um das schlummernde Verpflichtungsgefühl für die Gemeinschaft wieder lebendig werden zu lassen und aus der Studierstube herauszutreten. Die innere Not des Ganzen geht ihm jetzt über das eigene Brot; die Wissenschaft tritt aus ihrer Eigengesetzlichkeit heraus und nimmt Anteil an der völkischen Gegenwart. So beginnt er 1806 mit der Veröffentlichung des „Geistes der Zeit“ und stellt sich vor als „Wächter und Stundenweiser der Zeit“. Es entsteht eine der gewaltigsten und mutigsten Streitschriften aller Zeiten und Völker, und aus dem wissenschaftlichen Deuter Arndt wird der un-machgiebige Kämpfer zum Streit.

Arndt erklärt den deutschen Zusammenbruch aus der geschichtlichen Gesamtlage Europas und übt messerscharfe und zornige Kritik an allen Vertretern des öffentlichen Lebens. Zeitungs-schreiber, Redner und Schriftsteller gelten ihm als feile und lauthalsige Geschäftemacher, deren flache Klatschereien und matte Don Quixotinaden der Mode dienen, statt in männlichem Auftreten die nationale Gefahr aufzuweisen. Die Gelehrten vergraben sich unter ihre Folianten und schwelgen in angeblichen Genüssen der Weisheit. Die Philosophen haben das Menschengeschlecht mit hohlen Formen und leeren Systemen erschreckt, und auch Kant und seine Folger haben sich „ohne Haltung und Maß in sich in den Dingen verstiegen“. Die Theologen glauben nicht mehr, lehren aber doch den Glauben. Die Künstler leben nicht mit den Zeitgenossen und vermögen nicht auf sie einzuwirken, weil alles Lebendige vergeistigt ist. Das Leben, die Natur, ist entgöttert. Den Fürsten ist die deutsche Nation gleichgültig und ihr Volk nur Werkzeug für widerliche Machtsucht, sie sind „ehrlos, feig und stumm“. Der Adel ist entartet und stützt sich auf Stammbäume, statt auf gemeinnützige Taten. — Doch bleibt Arndt nicht in negativen Weltuntergangsprognosen hängen, sondern weist auf Napoleon als den Nutznießer des Verfalls, der als neuer Attila über alle Grenzen brause und die zergeistigte Welt vernichte. Arndt wendet sich gerade ab von der überkünstelten und verweichlichten höheren Gesellschaft, deren Unfähigkeit zu politischem, d. h. Volksführertum, er in erschüt-

terndem Gegensatz zu ihrer Stellung und ihrem Anspruch darstellt. Er spottet über die kleinen Anzettlungen weißer Hirne und fordert leidenschaftliche Hingabe der Seele sowie bereiten Einsatz des Leibes: „Die Klugheit faßt nur ein müßiges Seil, der Instinkt greift in die ewige Kette, woran Jupiter Himmel und Erde hängt.“ Und damit wirft er seinen heißen Glauben in den weiten Kreis derer, die offenen Herzens und in unverbildeter Erdnähe Führung ersehnen und deren rassistische Kraft er auf seinen Wanderungen und Reisen kennengelernt hatte. Die starke Betonung des völkischen Wertes des Bauern und kleinen Mannes unterscheidet Arndt ebenso stark von Revolutionschwärmern wie Börne, wie auch von geschmeidigen und anlehnungsbereiten Staatsrechtlern wie Friedrich Gentz. Außerdem ergibt sich für ihn eine neue Bestimmung des Anteils der Wissenschaft an der Kultur überhaupt, indem er auf die Hauptgefahr für die Kultur hinweist, daß historisches Wissen dem Willen und den freien Impuls hemmt, wenn es den einzigen Bildungsgehalt eines Zeitalters ausmacht. Dabei trifft er sich mit Herder, aber er sieht den Beginn des Historismus, warnt davor, und Nietzsche spricht am Ende des Jahrhunderts das Urteil in seiner zweiten unzeitgemäßen Betrachtung „über den Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“.

Das so unakademische Buch vernichtet Arndts gesellschaftliche Stellung in Greifswald. Er übernimmt eine Aktenarbeit in Stralsund. Hier wird er im Duell von einem schwedischen Offizier, der sich schimpfliche Bemerkungen über das deutsche Volk erlaubt hat, schwer verletzt. Als nach der Katastrophe von Jena auch ihm Palms Schicksal droht, zieht er sich nach Schweden zurück, dessen König mannhaft gegen Napoleon stand. Hier setzt er den Kampf fort. Er überträgt Cevallos Schrift über Napoleons Intrigen in Spanien. Er gründet den „Nordischen Kontrolleur“, betätigt sich darin als Tages-schriftsteller und lenkt die Blicke namentlich auf Rußland als künftiges Schwert gegen Napoleon. Aufsätze und Aufrufe in aufrüttelnder und drängender Sprache faßt er zu einem zweiten Teil des „Geist der Zeit“ zusammen. Hatte der erste Band mit einer Apotheose des Menschen und einem Bekenntnis zu ihm als Gottes Ebenbild geschlossen, so rief dieser zweite Teil im letzten Satz: „Ihr dürft nicht leben als Sklaven!“ In den „Briefen an Freunde“, die er 1810 dem Druck übergibt, verdichten sich seine historische Entwicklungsschau und sein weltanschauliches Gesamtbild immer mehr auf die Notwendigkeit einer Ausrottung alles Napoleonischen. Er stellt darin Gutten und vor allem Luther als Idealbilder deutschen Kämpfertums vor das sich noch duckende Volk, obgleich er die protestantische Dogmatik in gleicher Weise wie die katholische Scholastik des Mittelalters als Einbruch in das natürliche Volksleben im Zuge der weltgeschichtlichen Verdrängung des paradisiischen Zustandes der menschlichen Unschuld, d. h. der Herrschaft des rassistischbedingten, naturnahen und Leben bedeutenden Instinkts, verurteilt. Er beklagt, daß Goethe in Napoleon lediglich einen Dämon sehen und Fichte ihn für ungefährlich für bewußtes Deutschtum hält. Alle träumerische Weichheit und Versommenheit, die als mütterliches nordisches Erbe bisweilen in früheren Briefen zum Durchbruch gelangt, weicht einer grenzenlosen männlichen Härte, seinem anderen nordischen Erbe, dem väterlichen. Er schreibt endlich seine „Schwedischen Geschichten“, die er jedoch rückblicksvoll erst 1839, zwei Jahre nach des Königs Tod, veröffentlicht hat. Er schildert den Untergang des Hauses Waja als unumgängliches Ergebnis des schließlichen schwächlichen Nachgebens Gustav Adolfs IV. gegenüber der napoleonfreundlichen Adelskamarilla. Es ist für Arndt eine schmerzliche Erkenntnis, daß nunmehr vom nordländischen Menschentum her



wegen des mangelnden Selbstgefühls und der spröden Leidenschaftslosigkeit eine Überwindung des Westlertums nicht mehr eintreten kann. Seine nur im Gefühl ruhende Rassen-schwärmerei muß realpolitischen Einsichten für den Augenblick weichen. Diese Enttäuschung befreit das Herz völlig von schwedischen Neigungen; er zieht die Folgerungen daraus.

Unter dem Vorwand einer Englandreise begibt er sich nach Berlin, wo er im Winter 1809/10 unter verschiedenen Decknamen tätig ist. Als Sprachmeister Allman wirkt er als Hilfslehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster und an der Plamannschen Anstalt, wirkt von hier aus für Jahns Eröffnung des Turnplatzes auf der Hasenheide. Jahn selbst hatte er schon als Student in Greifswald kennengelernt, und er stand dem ländlichen Predigerjohn aus dem Oberbruch auch sozial nahe, aber er schätzte auch später nicht dessen polternde Derbheit und teutonisches Lärmen bei aller Anerkennung der Bedeutung seines Schaffens; er fühlte, daß er selbst sicherer in seinem Volk wurzelte als der Erfinder des Wortes „Volkstum“. Durch seinen Verleger Georg Reimer gelangt er in Verbindung mit Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, Chazot, Eichhorn, arbeitet an der Fügung eines zuverlässigen „Männerbundes zur Vernichtung der Welschen“ und unternimmt ausgedehnte Spaziergänge mit Scharnhorst hier wie später in Breslau. Ihn zieht Schleiermachers Staatsauffassung an, weil sie gegenüber fichte die Realität als wirkende Macht anerkennt und in reiner Harmonie zu seiner Ethik und seelsorgerischen Haltung stand. Seine eigentlichste Aufgabe aber fand Arndt darin, daß er die Gedanken Schleiermachers wie auch die fichtes, ohne sie zu verwässern, den breiten Bürgerschichten zuführte. In der Blut heißer Leidenschaft schmolz er aus den Ideen der Großen seiner Zeit ein neues Bild von deutscher Zukunft. Der Kühne Scharfsinn fichtes und die religiöse Inbrunst Schleiermachers wurden durch Arndt zu einer weite Kreise jeden Standes und jeder Bildung erfassen und so erst politischen Wirkung gebracht.

Diese Aufgabe läßt ihn nicht mehr los. Selbst nach der Rückgabe Greifswalds an Schweden hält er nur kurze Zeit dort Vorlesungen. Das große Geschehen, das sich vorbereitet, die Erfüllung seines heißesten Wunsches, das Befreiungswerk Deutschlands, läßt ihn nicht mehr zur Sammlung und Ruhe kommen. Und als der Freiherr vom Stein ihn auffordert, nach Petersburg zu ihm zu reisen, macht er sich eiligst in Verkleidung über Prag und Moskau auf den Weg. Denn im Zaren sah er einen letzten, mächtigen europäischen Widerpart des Korjen; er hatte in Schweden die politische und territoriale Macht als solche über konstruktive Menschenkräfte kennengelernt, zu Stein empfand er seit seinen Reformen ein Verhältnis seelischen Gleichklang, und auf Preußen setzte er große Hoffnungen seit dem Berliner Jahr. Aber er kannte sehr wohl die Grenzen seiner eigenen Persönlichkeit. Er war ein Gutten ohne Luther, „ein zweiter, dem ein erster fehlte“ nach dem Urteil seines langjährigen, streng altpreussischen Gegners Achim von Arnim.

Stein hatte am „Geist der Zeit“ ersehen, welche wortgewaltige Stimme in Arndt dem Befreiungswerk zuzuführen war. So trafen sich in Demuts Gasthof an der Neva keineswegs ein Herr mit seinem Sekretär, vielmehr vereinigte sich Steins Geisteswucht, Willensgröße und Seelenfestigkeit mit Arndts Gediegenheit, Einsatzbereitschaft, Fleiß und Jorneseifer. Beide wurden Geist- und Mitgenossen und schufen erst in der Gemeinsamkeit einen weithin wirkenden, Kraft, Vertrauen und Werbemacht ausstrahlenden Mittelpunkt im Kampf zur Niederwerfung Napoleons. Männer wie Dörnberg, Clausewitz, Goltz, Boyen und Frauen wie die deutschstämmige Jarin

und Herzogin Antonie von Württemberg gaben die Impulse weiter. Arndt verfaßte Depeſchen und Flugſchriften, die in Deutschland vielfach aufgelegt und nachgedruckt wurden. In der „Glocke der Stunde“ rief er zur Bildung einer deutsch-russischen Legion auf und gab ihren Soldaten den „Katechismus für deutsche Soldaten“ mit auf den Weg, den er 1813, nach dem Brand Moskaus, mit der Zielrichtung auf die Erhebung in Preußen zum „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann“ umgearbeitet hat. Die Menschen, an die er sich wandte, hatten größtenteils nur die Bibel gelesen. Arndt handhabte die Sprache der Überzeugung meisterhaft, und niemand vor ihm hatte in Luthers großmächtigem Deutsch so eindringlich in die Zeit gerufen und es zum Mittel zur Tat für das Ganze erhoben. Arndts Bild vom Menschen ist seit den Frühwerken lutherischer geworden, er faßt das Individuum nicht mehr als Tummelplatz für den Streit kosmischer Auseinandersetzungen, eines Schicksals auf, sondern heißt es in freiem Willen eigengesetzlich nach Gottes Eingebung das Schicksal selbst gestalten. Als glücklich begreift er den Menschen, dessen freie Meinung, dessen aus eigener Selbstvertiefung entstandene Religion sich in jedem Augenblick mit Gottes Willen deckt, und „sein Wille ist, daß dir nächst ihm Deutschland der heiligste Name sei, bei welchem du betest und schwörst“. Da Arndt mit Stein erkennen muß, daß die gegebene Führung der Geschichte in den deutschen Staaten verjagt und keine andere aussichtsreiche Spitze da ist, sucht er eine neue Befehlsgewalt, die er in das Herz jedes Deutschen verlegt; er fordert den Soldaten sogar auf zum Widerstand gegen seinen Fürsten, wenn dieser nicht dem Gezeze der deutschen Seele folgt und ihn heißt, für die Franzosen zu sechten. Arndt reißt dem deutschen Soldaten förmlich die Überzeugung seiner Väter vom Gottesgnadentum der Fürsten aus dem Sinn und führt ihn zum eigenen Selbstbewußtsein empor als der Voraussetzung für die geforderte eigene Entscheidung. „Das ist die deutsche Soldatenehre, daß der Soldat fühlt: er war ein deutscher Mensch, ehe er von deutschen Königen und Fürsten wußte; es war ein deutsches Land, ehe Könige und Fürsten waren“. Diese Abschnitte hat Arndt in späteren Auflagen fortgelassen, nachdem die nationale Bewegung gesichert war und durch die Wendung des Königs von Preußen und anderer gekrönter Häupter die Errichtung politischer Eigenführung und geistiger Selbstentscheidung nicht mehr notwendig schien.

Als nach Rorcks Vertrag von Tauroggen Stein und Arndt nach Königsberg eilten, wirkte jeder auf seinem eigensten Gebiet. Während der Reichsfreiherr sich in das Aufgabengebiet der Bildung der Landwehr stürzte, schlug Arndts Herz mit den Scharen der Freiwilligen. Er dichtete ihnen das Lied „Was ist des Deutschen Vaterland“ und Freiheitsgesänge über ihre Führer Gneisenau, Dörnberg, Chazot, Rorck, Stein und verbreitete sie unter ihnen als Einzelblattdrucke. In einer Flugſchrift: „Was bedeutet Landwehr und Landſturm?“ grenzt er die Maßnahmen in Preußen von den französischen Konſkriptionen ab und wendet sich unter Beſchwörung der Vorbilder in Spanien, Rußland und Tirol an die Freiwilligkeit des ganzen Volkes und an die natürliche Bereitschaft aller Wehrfähigen, denn „Einer, der mit ſeinem Volke nicht Glück und Unglück, Not und Tod teilen will, iſt nicht wert, daß er unter ihm lebe und muß als ein Bube oder Weichling aus ihm ausgeſtoßen oder vertilgt werden“. Grundsätze, die nach langer Verſchüttung heute wieder herrliche Auferſtehung erleben.

Gleichzeitig, im Februar 1813, entstand der dritte Teil des „Geist der Zeit“, die einheitlichste der großen Kampfschriften Arndts. Komten in dem ersten Teil oft holprige Derbheiten, gehäufte Superlative, Alltagsplattheiten und gerüßlose Weit-



schweifigkeit die Schlüssigkeit der Gedankenführung gefährden, so verschwindet hier alles Verneinende und Scheltende und räumt einer strahlenden Selbstgewisheit und zwingender Zuversicht in die Zukunft der Nation das Feld. Er deutet den Kampf gegen die napoleonische Armee als Rassen- und Religionskrieg und den russischen Feldzug als Gottesgericht. In genialem Aufriß fordert er als Hauptaufgabe die Aufrichtung einer starken Mittellinie Europas durch die Befreiung und Einigung Italiens und Deutschlands und die Garantie für die Sicherheit dieses Blocks durch Rußland und England. Während jedoch in Italien die französische Revolution bereits die Kleinen Territorien beseitigt und den Weg zum Einheitsstaat geebnet hat, der die Nachbarn nicht ängstigen kann, ist es noch ein weiter Weg bis zu einem Deutschland von der Ostsee, Nordsee und den Ardennen bis zu den Karpathen, Alpen und der Weichsel. Aber auch dieses große Reich, selbst unter einheitlicher Führung, vermag die Nachbarn noch nicht zu beunruhigen, sondern hat seine Aufgabe darin zu finden, den Zusammenstoß des Ostens mit dem Westen zu verhindern. Der von Arndt geforderte Vorstoß gegen Frankreich dient also dem Frieden und einer höheren Einsicht, ist auch hierin von nordischer Tiefe eingegeben und keineswegs eine Umkehrung des Wegs Napoleons, dessen Ziel Beherrschung, Ausbreitung einer Lebensfladheit war. Arndt sieht gemeinsame Führung durch die beiden Machtzentren Österreich und Preußen, daneben einen von den Fürsten gewählten deutschen Kaiser als Oberrichter und Oberfeldherrn, eine Hohe Schule zur gemeinsamen Erziehung der Söhne von Fürsten und Edelblütigen, einen Reichstag auf ständischer Grundlage, öffentliche Spiele als Anreiz zur Erktüchtigung des Leibes, Münz-, Maß- und Gewichtseinheit, Schwurgericht und Zollverein. Aber solcher großen Wirklichkeit mußte eine innere Erneuerung und namentlich die schöpferische Überwindung der kirchlichen Gegensätze vorausgehen. In bewußt biblischen Ausdrücken verkündigt daher Arndt die Wandlung der Welt und des Christentums in allen Spielarten zu einer höheren Gestalt des Lebens und damit einem neuen Zeil, eine Prophetie innerhalb des großartigen nationalen Ausbruchs in das 19. Jahrhundert hinein und in unsere Tage.

Der Glaube Arndts blieb stark, selbst nach den Misserfolgen Napoleons, Scharnhorsts Tod, der unerwarteten Haltung der Rheinbundstaaten und dem ängstlichen Waffenstillstand. Neue Lieder rissen Verzage hoch, das „Lied vom Feldmarschall“, „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“ und „Deutsches Herz, verzage nicht“, mahnten zum Aushalten und trieben nach der Völkerschlacht von Leipzig zur Verfolgung. Trotzdem Arndts eigentliche Stärke die anfeuernde Rede war, wurde er in den großen Stunden der Nation zum wirklichen Dichter. Das Herz war voll, und der Mund floß über und sprach im sicheren Instinkt die Worte, die in allen Freiheitskämpfern ungesagt schwangen. Arndts simenfrohe unverbildete Erdnähe und auf erwandelter Erfahrung beruhende Volkskenntnis verbürgten den bleibenden Erfolg. Seine „Lieder für Teutsche“ wurden deshalb auch unmittelbar nach ihrer Entstehung weit volkstümlicher als Kleist, Körner, selbst als Schenkendorfs schwärmerische Glut oder Fouqués fecke Reiterlieder und Rückerts „Geharnischte Sonette“. In einer Würdigung der preussischen Opfer und Taten im Jahre 1813 beschwört Arndt die übrigen Deutschen zur Nachfolge auf der Ehrenbahn und nimmt dem Schimpfwort „Jakobiner“ seinen Stachel dadurch, daß er ihm als Sinn den Einsatz für die Wiederbelebung des Vaterländischen und der deutschen Freiheit unterlegt. Derselbe Grundgedanke durchzieht die etwa gleichzeitig entstandene Flugschrift „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“. Neu war Arndts Forderung nicht, aber weil

er sie in der rechten Stunde erhob, wurde sie zur politischen Tat. Die Verbündeten hatten den Feind gerade bis zum Rhein verfolgt und planten Friedensverhandlungen. Davon konnte nach dem Erscheinen der glühenden Schrift, die im Augenblick weitesten Anklang gefunden hatte, nicht mehr die Rede sein, vielmehr wurde der Krieg nach Frankreich hineingetragen und so die Aussicht auf günstige Friedensbedingungen gebessert. Arndt hat darüber hinaus für das ganze Jahrhundert dem deutschen Nationalbewußtsein programmatisch in klassischer Wortprägung sein politisches Ziel gesteckt. Im Rheingebiet sah er in edler und gereinigter Form alles das, was er unter Deutschland im weitesten Sinne verstand; zu seinem lebensfrohen, überzeugungsfesten und seit Jahrhunderten dem Schicksal trotgenden Menschenschlag fühlte er sich von innen heraus derart hingezogen, daß er bekannte: Behalten die Franzosen den Rhein, so habe ich mein deutsches Vaterland verloren; sein einst ja nur geographisch gegründeter nordischer Rassengedanke als Träger der Volks- und Menschentumswerte läutert sich zur geschichtlich bewährten Deutschtum als zuverlässiger Kraft für die Zukunft der Nation.

Die Monate zwischen den beiden Pariser Frieden nutzte Arndt zu mehreren kleineren Schriften. Abermals bediente sich der Freiherr vom Stein seiner Feder zur Verbreitung von Ideen „Über künftige ständische Verfassung“ als Fortführung der Reform. Diese selbst begreift Arndt als eine Symbiose von preussischer Staatstradition mit den Erfahrungen des englischen politischen Lebens, dessen wirtschaftliche und soziale Begebenheiten sich ihm mehr eigneten als Ausgangspunkt für eine deutsche Verfassung als die aus dem Grundstäglichen entstandenen Ideen der französischen Revolution. Die Schrift „Der Bauernstand politisch betrachtet“ war schon ein Markstein in Arndts Entwicklung gewesen. Jetzt beginnt seine Hinwendung zu Preußen, dessen ausgeprägte Bürokratie nicht länger die Aufhebung der Leibeigenschaft niederhalten könne. So trat der nach den Steinischen Reformen besetzte Staat Friedrichs des Großen in Arndts Gefühlswelt an die Stelle seines Geburtslandes, da jetzt hier unter freien Bauern derselbe zukunftsfrohe Gemeinsinn möglich war wie in Schweden und die russische Kraft nicht mehr geknebelt und verschüttet lag. Der Weg vom Pflug zum Schwert war gegangen, es fehlte der von der sozialen Achtung zur Achtung. So entstanden die ersten Ansatzpunkte zu einer politischen Geschichte des Bauerntums, der Anfang einer Schau, die erst in unseren Tagen weitergeführt wird. In drei weiteren Schriften über das Bauerntum bewies Arndt die Wichtigkeit dieses Standes für eine zukünftige echte Demokratie, die er sehr sorgfältig von der der französischen Revolution unterschied. Zugleich aber mahnte er zu besonnener Vorsicht in der Freilassung des bäuerlichen Besitzes, damit „dieser nicht in die Hände von Krämer, Juden und Judengenossen gerate“; solange die innere Bindung an die Heimat nicht anerzogen war, sollte man die äußere Bindung an den Boden nicht lösen. Denn er sah die Gefahr einer Verelendung der nachgeborenen Bauernsöhne, die im Zuge der industriellen und großstädtischen Entwicklung dem Volkskörper drohte. Freilich blieben seine Warnungen ungehört: Der von Stein vorgesehene Bauernschutz fiel, und die politische Erziehung des Bauerntums blieb unbeachtet.

Arndt schlägt weiter vor, eine „Deutsche Gesellschaft“ zu gründen, einen Männerbund, der in aller Öffentlichkeit im Gegensatz zu umfichgreifenden esoterischen Geheimverbänden den deutschen Gedanken pflege und verbreite, ohne Rücksicht auf Geburt, Stand und Vermögen seiner Mitglieder. Zu Fuß wanderte der 45jährige von Köln auf weiten Umwegen nach Berlin; mißtrauisch verfolgte er das Getriebe des Wiener



Kongresses und erinnerte in zwei anonymen Broschüren nachdrücklich daran, daß das Volk als solches den Freiheitskampf aufgenommen und gewonnen habe und daher seine Rechte fordern dürfe. Arndt erhoffte als Westgrenze das Zusammenfallen mit der Sprachgrenze, wünschte den freiwilligen Anschluß Hollands und der Schweiz und warf bereits die schleswig-holsteinische Frage auf. Wegen der nörgelnden Zensur in Berlin wandte er sich nach Köln und gründete eine neue Zeitschrift mit dem Namen „Der Wächter“. In grausam harten Artikeln stellte er fest, daß das habsburgische Österreich seine Rolle in Deutschland ausgespielt hatte dadurch, daß es die Gelegenheit nicht dazu benutzte, das aufgegebene deutsche Kaisertum wiederherzustellen und seine alten Besitztümer am Rhein wiederzugewinnen; statt dessen hatte es sich von diesem deutschen Kraftzentrum weg nach Polen, Italien und dem Balkan hingezogen. Prophetisch sieht Arndt bereits die Einigung Deutschlands unter Preußens Führung und wertet endlich den zweiten Pariser Frieden nur als Waffenstillstand, weil er Elsaß-Lothringen bei Frankreich beließ, und die einzige natürliche Grenze, die Arndt im Gegensatz zu den naturrechtlichen Strömungen anerkannte, die der Sprache und damit Volkszugehörigkeit, außer acht ließ. Er arbeitete eine Zeitlang am „Rheinischen Merkur“ mit, löste sich aber von ihm, weil er an Görres nationaler Idee die Bodenhaftigkeit vermisse; die mangelnde Kenntnis des Volkslebens des Herausgebers, der außer Paris nur seine rheinische Heimat gesehen hatte, ließ seine Gedanken in dem Bereich des Geisthaften, des Konstruktiven verflüchtigen; das mittelalterliche Wertsystem, in dem jener haftete, galt Arndt als nicht mehr zukunftsträchtig, und die grundsätzliche weltanschauliche Ablehnung des Protestantismus durch Görres war seinem Rasseninstinkt, wenn auch noch nicht seiner politischen Vorstellungswelt, zu tiefst zuwider. Er sah doch in „dem alten Sachsenland eine Grundsäule Deutschlands“. Ja, es kam sogar zu einem öffentlichen Artikelstreit, wobei sich Arndt der Spalten des „Preussischen Correspondent“ bediente. Hierin zeigte sich offen die tiefe Kluft, welche die beiden hervorragendsten Vertreter des deutschen Einheitsgedankens unter Preußens Vormacht trennte. Und wie gegen Görres, wandte sich mit Beweisgründen, die heute noch gegen die universalistische Schule Othmar Spanns gültige Münze sind, Arndt gegen Adam Müller, der in einem frühen Thron- und Altar-Konservatismus die Ursachen für die Staats- und Kulturkrise in der politischen und geistigen Auflösung des mittelalterlichen Organisations- und Wertsystems sah. Es hieß eben nicht Altes in künstliches Dasein zurückzuführen, sondern Neues zu schaffen.

Die enttäuschende Entwicklung der deutschen Innenpolitik gab ihm recht. Der Deutsche Bund galt ihm als Sieg des Alten, der partikularistischen Fürstengewalten. Arndt feierte im „Wächter“ die gemeinsame Fahrt Steins und Goethes nach Köln als Symbol dafür, daß sich der politisch und der geistig Größte seiner Zeit verstanden. Er wandte sich, trotz anonymen Warnbriefe von seiner „Germanomanie“ zu lassen, an den Kreis, der den deutschen Gedanken am eifrigsten vertrat, die Studentenschaft, und stellte ihr die Aufgabe, den vielfach toten Wissenschaft mit dem Leben der Jugend zu erfüllen und die Universitäten zu wirklichen Trägern einer „großen Volksmeinung“ zu wandeln. Es ist ihm immer wieder der Bezug auf das Leben, das den Wert aller menschlichen Tätigkeit bestimmt, und nur, was die Ausbreitung des Nationalempfindens fördert, gilt ihm als gestaltbildend, wahrhaft schöpferisch und damit sinnvoll.

Es ist auf Arndts Denkschrift zurückzuführen, daß die neuzugrundende Rheinische Hochschule nicht, wie ursprünglich ge-

plant, in Köln, sondern in Bonn errichtet wurde. Arndt galt seit seinem Rheinbuch auch dem Staatskanzler Hardenberg als Mann von sicherem Instinkt. Doch bevor er seine Geschichtsprofessur in Bonn antrat vermählte sich der langjährige Witwer mit der Schwester Schleiermachers, gab auch äußerlich seine Zugehörigkeit zu Schweden auf, das ihm seit Bernadotte nicht mehr Heimat sein konnte, baute ein Haus am Rhein und gedachte „ein stilles, fleißiges Leben zu führen“. Er sammelte seine Märchen und Gedichte und schrieb am vierten Teil des „Geist der Zeit“. Aber Arndt kam nicht mehr zur ruhigen, akademischen Betrachtungsweise der Greifswalder Jahre. Er legte auch keinen Wert mehr darauf, nirgends Anstoß zu erregen oder gar sich auszuruhen, wozu er wohl ein Recht gehabt hätte. Hatte er in der Romantik einst geglaubt, die Möglichkeit wissenschaftlicher Weltbewältigung zu finden, die seiner Anlage, sich einzufühlen und seinem Bedürfnis, durch Wort und Erziehung zu wirken entsprach, so hatte sich doch in den bewegten Jahren vor und besonders während und nach den Freiheitskriegen die Ausrichtung seines Denkens geändert. Sein poetisch-mitteilsames Gemüt und seine Ehrfurcht vor der Größe der Schöpfung und des darin waltenden Willens waren in eine kämpferische Zielsetzung hineingewachsen. Es erschien gottgewollter, die Gegenwart zu gestalten als sie zu erklären. Arndts größter Hörer, Heinrich von Treitschke, hat diese historische Aufgabenstellung von ihm übernommen. Obwohl er kein „gelehrter Innungsmann“ war und sein wollte, bewahrte ihn sein wissenschaftlicher Ernst vor willkürlichen Auslegungen und blinder Pragmatik. Seine außerordentliche Wirkung als Hochschullehrer bestand nicht in der künstlerischen oder klaren Bewältigung des Stoffes, auch nicht in der Tiefe seiner Forschung, sondern in der eigenartigen Verbindung eines nüchternen Blicks für die Tatsächlichkeiten mit dem phantasiereichen Sinn für historische Zusammenhänge. Er suchte das Bewußtsein der eigenen Art zu wecken, die Größe der Zeit zu begreifen, die Aufgaben, Gesetze und Gefahren der Gegenwart zu zeigen und zur charaktervollen Haltung diesen gegenüber zu erziehen. Die glaubensbereite Jugend seiner Tage zog vor allem an, daß bei ihm alle Eindrücke der Außenwelt wie seine politischen Durchblicke durch das Geschehen der Jahrhunderte offen und mutig geäußert wurden und ohne Duckmäuserei und Rücksichtnahme allein in seinem Gewissen ruhten. Ihm war die Nationallehre identisch mit der jeder Persönlichkeit. So faßte er seinen Lehrauftrag auf als nationaler Erzieher, nicht Wissensvermittler, und schrieb seine Werke für seine Gegenwart und sein Volk, nicht für staubige Büchereien und bibliophile Prachtausgaben.

Das mit so reichen Hoffnungen und Arndts gemäßen Erziehungsmöglichkeiten angetretene Tätigkeitsfeld wurde ihm nach zwei Semestern plötzlich entzogen. Die Zensur fand seine Kritik an der Reaktion volksfeindlich und seine Begrüßung des Turmwesens und studentischer Zusammenschlüsse jakobinisch. Arndt wurde der „Teilnahme an geheimen Gesellschaften und böser Umtriebe“ angeklagt und ihm unter Belassung des Gehalts die Lehrtätigkeit untersagt. Beschlagnahmungen, brutale Verhöre und hämische Glossierungen aus dem Zusammenhang gerissener Briefstellen suchten ihn zu zermürben. Ohne in einem ordentlichen Gerichtsverfahren abgeurteilt zu werden und trotz warmer Verteidigungsschreiben Steins, Niebuhrs, Eichhorns und namhafter Rechtsgelehrter wurde er zum Stillschweigen verurteilt. Es war die schwerste Strafe für einen Menschen mit dem Tätigkeits- und Mitteilungsdrang Arndts, und das reiche Privatleben in einer immer mehr anwachsenden Familie und die Treue eines edlen Freundeskreises konnten ihm nur Ersatz bieten. Der Lebensquell



schien versiegt, dem Arndt fühlte sich völlig rein von Auf-  
ruhrabsichten, und sein Gewissen konnte alle Tätigkeit verant-  
worten. Seine Märchen sind schlicht und ehrfürchtig, die  
Gedichte von der Wehmut eines gebändigten Titanen. Nur  
zu kleinen Schriften konnte er sich aufschwingen. In Artikeln  
bewies er seine Anteilnahme an den politischen Ereignissen  
der 20er und 30er Jahre. Er mußte Steins Tod erleben. Als  
sein Sohn Willibald, 9jährig, im Rhein ertrank, schien ihm  
auch im persönlichen Bereich dieser Strom zum Schicksal zu  
werden: der Vaterschmerz brach den früheren Hochflug der  
Seele und den Schwung seines Worts und machte ihn zum  
Greisen. Und als er 1840 nach dem Thronwechsel in Preußen  
unter großen Ehren und dem Jubel der Jugend wieder in  
sein Amt gesetzt wurde, galt der 70jährige als Patriarch und  
verehrungswürdiger Dulder und Prophet, aber nicht mehr  
als Führer im Kampf.

Trotzdem erlebte in der Berührung mit der Jugend sein  
Glaube an das deutsche Volk eine neue Blüte, und in den  
„Rhein- und Harwanderungen“ und den „Wanderungen aus und  
um Godesberg“ erschien der deutsche Strom wieder als Sinn-  
träger des nationalen Gedankens. In den „Schriften für und  
an seine lieben Deutschen“ mahnte er den republikanischen  
Radikalismus zu realpolitischer Besinnung, indem er auf seine  
eigene Erfahrung hinwies, die er einst in bitterer Ent-  
täuschung sich hatte aneignen müssen, daß zur Gestaltung  
großer Werke nicht nur starker Wille gehöre, sondern auch  
äußere Macht. Infolgedessen hielt er die Schaffung eines  
Reiches nur auf monarchischer Grundlage für möglich. Die  
Begeisterungswelle von 1848 ergriff auch ihn. Von mehreren  
Wahlen in die Paulskirche nahm er die des Wahlkreises  
Solingen an, der „Eisenmänner“. In einem politischen  
Glaubensbekenntnis hob er die Bedeutung des einzelnen, der  
Führerpersönlichkeit für die Volksgemeinschaft hervor und  
dämpfte die allgemeine Überschätzung des Mehrheitsbeschlus-  
ses, und als er in der zweiten Sitzung der Nationalversam-  
mlung stürmisch zum Reden aufgefordert wurde, bekennt er in  
feierlicher Form seinen Glauben an die Ewigkeit des deutschen  
Volkes. Trotzdem er mit dem vormärzlichen Liberalismus  
nichts Grundsätzliches gemein hatte, schloß er sich der Casino-  
Partei an und lieferte der „Deutschen Zeitung“, dem Blatt  
der Gagern, Gervinus, Bassermann und Mathy, zeitgeschicht-  
liche Betrachtungen von weiser Reife, ohne sich in die tages-  
politischen Reibereien zu verlieren, keine journalistischen Ein-  
tagsfliegen, sondern Beiträge von weltanschaulichem Gewicht.  
Wohl deshalb hat ihn eine flache spätere Zeit zum professoralen  
Liberalismus gezählt. Aber er unterschied sich nicht nur  
grundsätzlich und im Standort von diesem, sondern auch in  
seiner Haltung in der Paulskirche. Unfroh begrüßte er als  
Alterspräsident den neugewählten Reichsverweser Erzherzog  
Johann, da er schon 1805 erkannt hatte, daß Österreich nach  
dem Sturz Napoleons das Gesetz der Stunde verraten und  
damit seine Rolle in Deutschland ausgespielt hatte. Mutig  
vertrat er aus der Einsicht der realen staatlichen Machtver-  
hältnisse heraus den kleindeutschen Standpunkt, daß „die  
Habsburger nicht ihren slawischen Brei in unser reines deut-  
sches Wasser mischen“ und blieb auch fest, als ihm von Dok-  
trinären wie Blum, Struve, Gecker und aus den eigenen  
Reihen sein in einer völlig anderen historisch-politischen

Situation geprägtes Wort „Das ganze Deutschland soll es  
sein“ entgegengerufen wurde. Doch außerhalb des Parlaments  
warb er um die Errichtung der deutschen Einheit. Mit dem  
ganzen Gewicht seines Ansehens bat er in einem persönlichen  
Brief Friedrich Wilhelm IV., sich an die Spitze des Volks-  
willens zu stellen und wurde auch eines ausfühelichen könig-  
lichen Schreibens gewürdigt, freilich eine Ablehnung. Trotz-  
dem schloß er sich nachher der Deputation nach Berlin an, die  
dem König die erbliche Kaiserkrone anbot. Er dachte daran  
daß der preussische König sich einst auch zum Heil des Ganzen  
dem Willen des Volkes zur Verfügung gestellt und zur Be-  
freiung aufgerufen hatte; sollte der Sohn der noch viel um-  
fassenderen Willenskundgebung des Volkes weniger Bedeu-  
tung beimessen als der Vater? Das deutsche Fürstentum ver-  
sagte vor der großen Aufgabe, das Volk hatte seine Pflicht  
erfüllt. Doch Arndt teilte nicht die allgemeine Nieder-  
geschlagenheit, weil er von vornherein die Grenzen der Wir-  
kung der Paulskirchenversammlung gesehen hatte. Er wußte,  
daß keine Tat ohne Führung möglich ist und war nicht mehr  
jung genug, um jedem einzelnen eine Eigenführung in der  
Richtung auf die Gemeinschaft zuzumuten. Deshalb wartete  
er gläubig auf einen Barbarossa, eine Führergestalt: „Dem  
Jahre 1848 ist ein Gewaltiger not gewesen, ein Dreinschläger  
und Durchhauer... aber... Große Selden haben Preußen  
geschaffen und zusammengeschlossen; es werden die nicht fehlen,  
die einen größeren Ring zusammenschließen.“

Selbst in die letzten Jahre seines hohen Greisenalters erhielt  
sich Arndts Wille, in dem Geschehen der Gegenwart mitzu-  
sprechen. In den Londoner Protokollen, die Schleswig-Holstein  
unlöslich an Dänemark fetten wollten, sah er ein Unrecht, das  
deutschem Volkstum angetan wurde und einen Beweis für die  
Schwäche der deutschen Fürsten, selbst der Hohenzollern. Aber-  
mals flammerte sich seine Hoffnung für die Zukunft der  
Nation an das Volk; sein letztes politisches Buch widmete  
er diesem und rief ihm zu: *de coelo et patria nunquam  
desperandum!* Nach einer hellstichtigen Rückschau auf sein  
langes Leben erkannte er als Höhepunkt die Jahre der Ge-  
meinsamkeit mit dem Freiherrn vom Stein, und sein Er-  
innerungswerk „Wanderungen und Wandlungen mit dem  
Reichsfreiherrn vom Stein“ wurde ein Denkmal für ihn und  
die große Zeit der Befreiungskriege. Und wieder antwortete  
die politische Führungsschicht der Reaktion auf den freimut  
Arndts mit einer politischen Anklage: das Schwurgericht in  
Zweibrücken verurteilte ihn wegen Beleidigung der bayeri-  
schen Armee und ihres Generals v. Wrede in Abwesenheit  
zu zwei Monaten Gefängnis. Die studentische Jugend aber  
brachte dem Märtyrer der Freiheit und dem aufrechten Kämpfer  
für die Nation in einem Fackelzug die Sympathie ganz  
Deutschlands zum Ausdruck.

Einen Monat nach seinem 90. Geburtstag, am 29. Jan. 1860,  
starb E. M. Arndt, in seiner Zwiespältigkeit zwischen Traum  
und Tat der Typus des Nordlandmenschen, in seiner erdhaf-  
ten Gläubigkeit an die Kräfte des Volkes der Prophet deut-  
scher Jugend, in seinem Seelenkampf zwischen quälenden  
Zweifeln und eiferndem Willen der ewige Deutsche, und in  
seiner Selbstverleugnung und Einsatzbereitschaft für sein  
Volk der edle Mensch.



# Willy Huppert Der schöne Schulraum.

Ein Beispiel seiner Verwirklichung.

Im Frühjahr 1938 beschloß der Gauamtsleiter des Amtes für Erzieher im Gau Baden, Pg. Gärtner, einen Muster-schulraum in seinem Gau einzurichten, der die national-sozialistische Forderung nach der Schönheit des Arbeitsraumes einmal im Bereich der Schule verwirklichen sollte.

Lehrern drückend beeinflussen; verwahrloste Schulzimmer müssen bei Kind und Erzieher den Eindruck erwecken, daß die Schule nur ein notwendiges Übel sei, für das es sich nicht lohne, irgendwelche besonderen Mittel aufzuwenden.

Aber der äußere Rahmen, in dem sich das Unterrichts- und Erziehungswerk vollzieht, kann in sehr starkem Maße indirekt erzieherisch wirken. Die klare Erfüllung der zweckbedingten Forderungen und die lichte, hohe Ausstattung der Räume werden haltungsschaffend und geschmacksbildend das aufnahmewillige Kind beeinflussen.

Aus all diesen Erwägungen heraus sollte die Arbeit in Meissenheim in Angriff genommen werden. Nach einer eingehenden Besichtigung der in Frage kommenden Räumlichkeiten erteilte mir Pg. Gärtner den Auftrag, mit den Studenten meines Zeichenseminars (Hochsch. f. L., Karlsruhe) die Neugestaltung auszuführen. In begrüßenswert freundschaftlicher Weise erklärte sich Herr Baurat Koch, Karlsruhe, bereit, die Arbeit als Architekt sachgerecht zu überwachen und zu betreuen.

Das neu herzurichtende Klassenzimmer war ursprünglich ein rechteckiger Raum, etwa 7 x 9 m; durch Einziehen einer Wand war ein Stück des Raumes abgetrennt worden, so daß der Grundriß annähernd quadratisch wurde. Drei Fenster an einer der etwas längeren Seitenwände geben dem Raum sehr viel Licht. Verputz, Anstrich, Holzvertäfelung und Fußboden befanden sich in wenig erfreulichem Zustand. Der Putz wurde erneuert, der Fußboden frisch gelegt und die Holzvertäfelung ausgebessert.



Abb. 1. Stirnseite des Klassenzimmers.

Als ersten Ort bestimmte er dafür das Rieddorf Meissenheim, in dem er jahrelang als Hauptlehrer und als Kreisleiter von Lehr tätig gewesen war.

Unter richtiger Ausnutzung der gegebenen räumlichen Verhältnisse sollte die Um- und Ausgestaltung des Schulzimmers so durchgeführt werden, daß sie als beispielgebend und richtungsweisend für ähnliche Arbeiten angesehen werden konnte. Das Schulhaus in Meissenheim ist in jenem historisierenden Stil der wilhelminischen Ära erbaut, es zeigt aber beim Betreten eine architektonisch recht schön gelöste Vorhalle. Nur wurde dieser günstige bauliche Eindruck fast völlig ausgewischt durch den farbig unerfreulichen Anstrich. Diese Vorhalle und das an ihrer Breitseite sich anschließende Klassenzimmer sollten neu hergerichtet werden.

Die Forderung „Schönheit der Arbeit“, auch in der Schule, war hier in die Tat umzusetzen. Denn gerade die ausnahmebereitesten und bildungsfähigsten Jahre verbringt der junge Mensch in der Schule. Es kann und darf daher nicht gleichgültig sein, in welchem Zustand sich diese Umgebung den Augen darbietet.

Düstere, lichtlose und nüchterne Räume müssen zwangsläufig die Gemüter von Schülern und

wenig erfreulichem Zustand. Der Putz wurde erneuert, der Fußboden frisch gelegt und die Holzvertäfelung ausgebessert.



Abb. 2. Fensterlose Längswand.



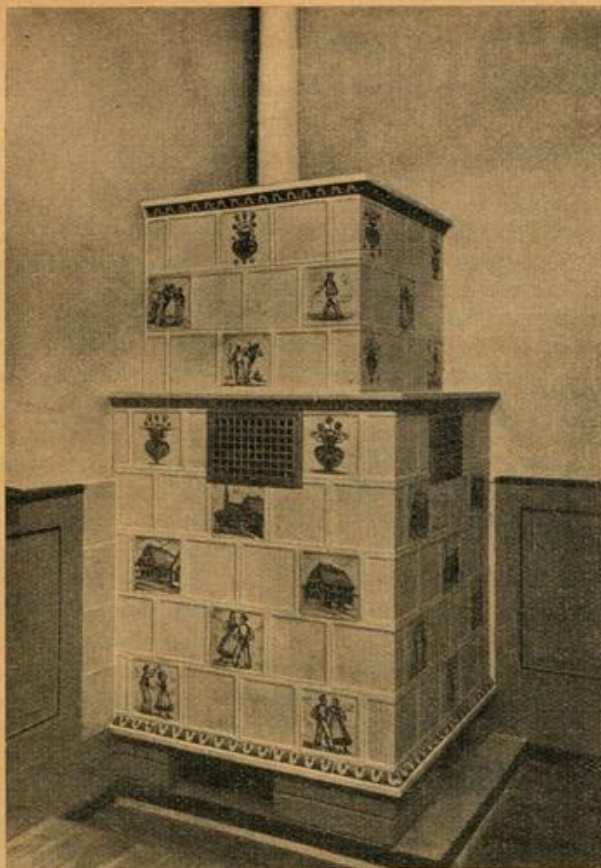


Abb. 3. Kachelofen.

Der Anstrich von Wand und Decke wurde in einem lichten, gelblich-weißen Ton einheitlich durchgeführt, die Holzvertäfelung in einem warmen, hellen Grau gehalten und die kleineren Profilstücke der Holzverkleidung leicht blaugrau gefasst.

Eine gleiche Farbtonung erfuhr auch die Vorhalle, nur ersetzte hier ein starker, grauer Nesselstoff den Ölfarbanstrich des unteren Wandabsatzes. An Einrichtungs- und Gebrauchsgegenständen sollte nur das wirklich Zweckdienliche und Notwendige beschafft werden.

An der Stirnseite des Klassenzimmers zieht sich, unmittelbar auf dem oberen Rand der Holzverkleidung aufsetzend, in 5 m Breite und 1 m Höhe eine große, aus einem Stück gearbeitete Tafel hin. Eine schmale Naturholzleiste faßt die Tafel ein und mildert die Härte des Übergangs von der schwarzen Tafel zu der hellen Wand.

Über der Tafel wurde das große, farbige Bildnis des Führers nach dem Gemälde von W. Exner angebracht. Auf

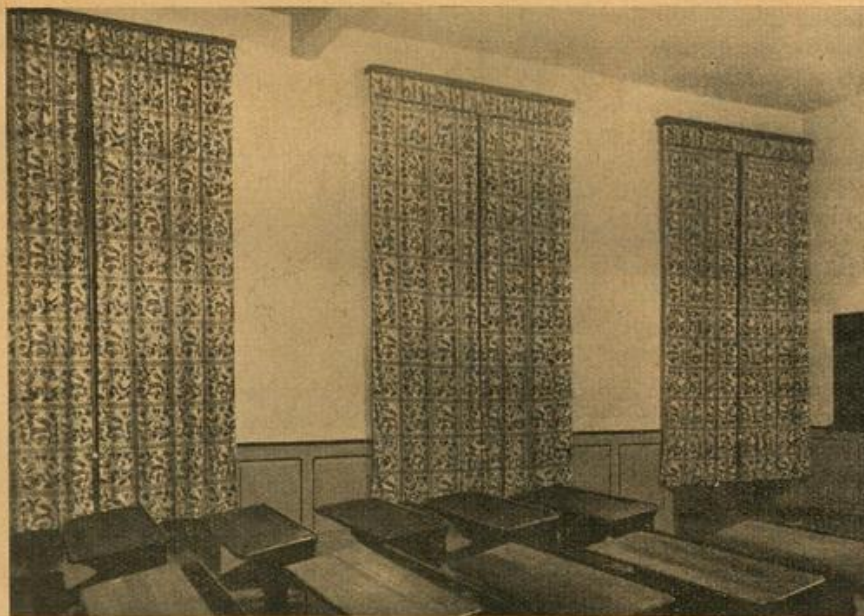


Abb. 5. Ziehvorhänge an der Fensterseite.



Abb. 4. Wandteppich.

einem Podium, vor der Tafelmitte, steht der geräumige Pult. Die Vorderseite wirkt als geschlossene rechteckige Fläche, die durch drei Füllungen, eine breitere und zwei schmale, gegliedert wird. Die mittlere Füllung wurde farbig belebt durch einen gemalten Bauernblumenstrauß. Die waagerechte, mit grünem Linoleum überzogene große Platte des Pults ermöglicht dem Lehrer ein umfassenderes Arbeiten. Die beiden Schmalseiten des Pultes lassen sich als Schranktüren öffnen.

Das große Schmuckstück der Stirnwand ist der von der Staatlichen Majolika-Manufaktur, Karlsruhe, ausgeführte Kachelofen. Dieser Ofen entstand als richtige Gemeinschaftsarbeit:

den Hauptentwurf fertigte Baurat Koch, die Zierkacheln entwarfen und malten die Studenten meines Seminars, die Glasur und den Brand führte die Majolika-Manufaktur aus, und ein Ofenseher aus Nonnenweier baute den Ofen in den Schulraum ein.

Die Motive der Zierkacheln schildern die bäuerliche Arbeit, den frohen dörflichen Tanz, einige schöne Fachwerkhäuser mit dem schmuckvollen Barockkirchturm Meissenheims und alte Hausornamente. In ihrem satten Blaugrau beleben diese bemalten Kacheln den lichten Grauton des Ofens.



An der fensterlosen Längswand des Zimmers sind fünf Wechselrahmen in gleicher Höhe angebracht, von denen vier zur Aufnahme von Anschauungsmaterial dienen; sie sind zu je zwei rechts und links von dem größeren mittleren Rahmen mit dem Monatspruch angeordnet.

Über diesem Rahmen hängt das Bildnis des Gauamtsleiters. Die der Stirnwand gegenüberliegende Wand ziert als ein Hauptschmuck des Raumes ein großer, gemalter Wandteppich. Seine Farben und Formen sollen dem ganzen Zimmer eine heitere, festliche Note verleihen. In der Mitte des Teppichs ragt der mit Bändern und Fahnen geschmückte Maibaum empor, unter ihm tanzt fröhlich die Jugend, darüber spielt die dörfliche Musik auf, die Alten schauen und hören schmunzelnd zu, und nach oben schließen zwei charakteristische Fachwerkhäuser das Ganze ab. Die leuchtenden Farben der Trachten, Fahnen und Bänder, das gedämpfte Schwarz der Kleidung der älteren Leute und der farbige Rand mit seinen Ekrosetten ergeben zusammen einen munteren Klang.

Der Teppich ist eine Gemeinschaftsarbeit meines Zeichen-

seminars, er wurde auf Leinen in Ölfarbe gemalt, wobei eine Mischung aus Westig-Firmis und reinem Terpentinöl als Malmittel diente.

Um den durch die hohen Fenster verursachten grellen Lichteinfall leicht abzdämpfen, wurden bedruckte Ziehvorhänge angebracht, deren Vogel- und Blumenmuster die Fensterseite froh beleben.

Wegen der zu hohen Kosten war ein Neuanschaffen von Bänken oder Tischen nicht möglich, wir begnügten uns damit, die besten der vorhandenen alten Bänke neu herrichten zu lassen. Künstliche Beleuchtung erhält das Schulzimmer durch zwei hundertkerzige Sistra-Lampen.

Die lichten, heiteren Farben des Raumes und seines künstlerischen Schmuckes sollten bei Kind und Lehrer eine innerlich frohe und arbeitsbereite Stimmung auslösen.

Wille und Wunsch der Schöpfer und Mitarbeiter an diesem Gemeinschaftswerk ist, daß dies als Beispiel wirken solle und als Anregung für eine Ausgestaltung unserer Schulräume, wie sie unserem politischen Willen gemäß ist.

## Friedrich Singer Rheinübergang 1694.

(Schluß.)

Die Posten am Lagereingang kamen derweil nicht aus dem Lachen. Ein Strom von heimkehrenden Marodeuren schob sich dauernd durch die Wallchanzenöffnung. Große Sprüche von vollbrachten Heldentaten waren an der Tagesordnung. Und wahrhaftig: da waren Kerle darunter, die allen Grund hatten, die Mäuler vollzunehmen. Schon am ersten Abend hatte es ja am Gebirgsrande drüben — 6 oder 7 Stunden von Hagenbach entfernt — von Parteigängern gewimmelt. Die Raublust hatte den Burschen Flügel geliehen, und hinter den Husaren drein hatte sich die Flut der Musketiere und Grenadiere über die Gegend ergossen und alles ergriffen, was nicht niert und nagelfest war. Da brachte einer eine Kuh mit, der andre einen feisten Mastochsen, der dritte gar trieb eine kleine Sammelherde vor sich her, der vierte schleppte eine Truhe mit allerlei Kostbarkeiten; der fünfte wieder hatte mehr ans Fressen gedacht und auch seine Kameraden nicht vergessen: Er karre einen Bauernwagen voller Korn- und Mehlsäcke heran, auf dem zuoberst die prächtigsten Elsäßer Äpfel und Birnen, ja, sogar frische reife Trauben in einem Körbchen lagen, die eine findige Hand irgendwo in einem kühlen Gausflur mitgeben geheißsen. Unglaubliche Beute kam ins Lager: 15 000 Stück Vieh und unendlich viele Frucht, die sich nur schätzen ließ, war in den wenigen Tagen eingegangen. Selbst die Beamten, die ins Lager geeilt waren, um sich Salvoguardien zu besorgen, waren unterwegs reinweg ausgeplündert worden.

Der Markgraf ritt durch die Feltstadt. Er hatte Befehl gegeben, alles Eingeholte wohl zu verstauen und den größten Teil für alle Fälle aufs rechte Rheinufer zu schaffen. Ganz wohl war es ihm bei der Sache nicht. Freilich, der Feind war unmittelbar geschädigt und seiner Hilfsmittel und Magazine in dem reichen Lande von der Pfalzgrenze bis gen Straßburg beraubt. Aber es waren doch deutschstämmige Elsäßbauern, die er so zu peinigen gezwungen war!

Dennoch: es war Krieg, und verglichen mit dem, was die Herren Franzosen seit Jahrzehnten auf dem rechten Rheinufer getrieben, war dies ja das pure Kinderpiel!

Und vorgestern hatte er auch Kommissäre ausgesandt, um die mit dem Kriegsrat der Generale festgesetzte Kontribution von 100 000 Gulden aufbringen zu lassen. Oberst Carlin war mit 200 Offizieren und Unteroffizieren und 200 der besten Pferde aufgebrochen. Vor übermorgen wird er wohl nicht da sein, dachte der Markgraf ungeduldig und ärgerte sich, als ein Dragoner zu Fuß daherschlorpte, der drei Schweine mit groben schwarzen Flecken vor sich her scheuchte. Eines lief, immer den schmutzigen Rüssel am Boden, beinahe dem Braunen des Feldherrn zwischen die Füße. Der Markgraf beugte sich vornüber und zog mit der Reitpeitsche dem frechen Vorstentier eine über die fette Buckelschwarte, daß es quiekend und grunzend davonrannte!

„Sie kommen, sie kommen!“ rief in diesem Augenblick der Posten. Am Lagereingang erhob sich ein anschwellendes Gelärme. „Wer? Die Sachsen?“ „Keine Spur! Oberst Carlin und die Seinigen!“ „Verflucht nochmal! Auf den man am gespanntesten wartet, der läßt einen im Stich, und der andre, der noch fortbleiben könnte, ist zur Stelle! Na, Boufé, laßt uns sehen, was sie bringen! Wo ist der Oberst?“

„Hier, Herr Generalleutnant!“ „Und?“ „Nichts war es! Wir haben unsre Gäule abgeschunden und sind Tag und Nacht geritten. Aber wo wir hinkamen, überall waren die Husaren schon dagewesen. Keine einzige Person vermochten wir zu treffen, mit der wir hätten verhandeln können, geschweige denn einen Schultheißen. Und gegen die vielen elsässischen Städtchen vorzugehen, dazu waren wir doch zu schwach.“

„Keinen roten Zeller habt ihr beigebracht?“ forschte der Markgraf enttäuscht, „bis wohin seid ihr eigentlich gekommen?“ „Bis Brumath. Dort haben wir ein riesiges Magazin des Feindes vorgefunden, und weil wir nur das Mindeste davon mitnehmen konnten, haben wir es in Brand gesteckt. Ein prächtig Feuerchen!“ „Und leider“, fiel der Leutnant von Kimmling ein, „hat die Lohse auf die Bürgerhäuser übergeschlagen und ...“

Der Oberst Carlin warf dem neben ihm Stehenden einen wütenden Blick zu und stieß ihm den Degenkorb in die



Weiche. „Was — und? Ich will's wissen, raus mit der Wahrheit!“ gebot der Markgraf. „Und“, fuhr der Leutnant stockend fort und bekam einen glühroten Kopf, „und dann ist das ganze Städtchen angegangen und völlig abgebrannt.“ „Zum Teufel auch!“ schrie der Markgraf erbost, „Oberst Carlin, Ihr wandert sofort drei Tage ins Loch! Kommet Ihr nicht besser Obacht geben? — Die Herren Generale hierher! Ab morgen gilt wieder die alte Manneszucht! Es soll sofort unter Trommelschlag verkündigt werden, daß ich jeden erschließen lasse, der morgen abend noch plündernd angetroffen wird. Läßt man der Kanaille nur einmal die Zügel locker, gleich ist der ganze Höllebrodem los! Wo der Türkenlouis, da kein Kriegstheater! Von morgen an gilt dieser Spruch des Volkes wieder, verstanden?“ „Zu Befehl, Herr Generalleutnant!“

In dem Dorfe Stebbach hinter Eppingen stand Keuß, der Führer der Kursachsen, mitten unter seinen Generalen. Der Kriegsrat neigte sich dem Ende zu. Soeben, am Nachmittag des 16. September, war von Dresden der Eilkurier eingetroffen und hatte die Erlaubnis zur Wiedervereinigung mit der Reichsarmee gebracht. Allerdings, die „allergnädigste Permission“ des Kurfürsten war an die Bedingung geknüpft, daß der Markgraf Ludwig Wilhelm für die Ernährung aufzukommen habe. „Also ein nahrhafter Kriegszug in Aussicht?“ scherzte einer der Obristen, die hinter den Generalen des Abmarschbefehls harrten. „Und wird der Generalleutnant auf diese Bedingung eingehen?“ fragte Keuß den Rittmeister Zuber von den Kollonitsch-Zusaren, der als Mittelsmann des Markgrafen dem Kriegsrat anwohnte. Der Zuzar besann sich eine Weile. Er dachte: Meine Waffengenossen werden hoffentlich genug eingebracht haben für solch' hungrige Leute! und sagte ohne Bedenken: „Selbstverständlich! Kann ich nun reiten?“ „Ja, brechen Sie auf und melden Sie dem Generalleutnant: Die Kursachsen sind auf dem Marsch!“ Während sich nun die Sachsen mit biederer Gemüthlichkeit in Bewegung setzten, hatte de Lorge, der Führer des französischen Hauptheeres an der Nahe, durch Späher Kunde erhalten, daß am Oberrhein etwas vorgehe. Noch in der Nacht des 16. September marschierte er von Alzey ab und trieb seine Truppen zur heftigsten Eile an. Sa, wenn die Kursachsen wüßten, mit wem sie um die Wette laufen! Von zwei verschiedenen Seiten züngeln die beiden Meeresschlangen auf Sagenbach zu. De Lorge hat etwa 60 Meilen, Keuß nur 40. Wer wird das Rennen machen?

Schon unterwegs stößt Mélae, der feurige Sidian, von Mannheim und Leimersheim seine Leute zusammenziehend, zu de Lorge. Wie oft hat der grimme Ezechiel, der von sich selbst spasshalber behauptet, er stünde mit dem Teufel im Bunde, die Schultheißen der Pfalz und des Breuhains schikaniert, wenn es galt, das erste Grünfütter für die Pferdeweiden im Frühjahr ausfindig zu machen. Freilich, der böse Brandstifter ist bloß halb so schlimm wie sein Ruf. Er selber ist ein Bramarbas und hat es gern, wenn die Bauern, zu Tode geängstigt, sich Schauerjären über ihn berichten und ihm Greuelthaten anderer Generale in die Schuhe schieben, die er niemals begangen hat! Auch heute wieder hat er durch einen gefangenen Dorfstöpel das Unternehmen des Feindes erfahren und sich in gewohnter Blitzgeschwindigkeit auf die Socken gemacht. Ihn peinigt die Sorge um den Saardtpaß von Neustadt, der den unter Umständen notwendig werdenden französischen Rückzug sicherstellt, von den Deutschen besetzt aber abschneidet.

O weh! Die ungeheuren Eilmärsche der Franzosen stechen unliebsam ab von dem Schnecken-tempo der Kursachsen! In drei Tagen bewältigen die Welschen die Riesenstrecke von

Alzey bis Neustadt, und die Sachsen ziehen immer noch fidel über Jaisenhäusen, Gundelsheim durch den im Frühherbst so verklärt daliegenden Kraichgau mit seinen Nussbaumalleen und sanft gewellten Felderhügeln. Und erst am fünften Tage nähern sie sich der buschumwölbten Rheininsel...

Der Markgraf ist seit einer Woche nicht aus dem Sattel gekommen. Er fühlt sich für alles verantwortlich, er persönlich hat deshalb dauernd rekognosziert, erst gegen Lauterburg, dann gegen Langenkandel und Bergzabern. Wenn man es richtig anstellen würde, könnte man den Franzosen den Rückweg ins Elsaß versperren, und als reife Frucht würde doch noch Straßburg den Deutschen in die Hände fallen. Entweder müßte man eine Stellung hinter dem Speyerbach beziehen; aber dazu wäre Neustadt als Angelpunkt unbedingt notwendig. Oder man könnte auch hinter der Queich aufmarschieren, und in diesem Falle müßte Landau in deutschen Händen sein.

Am 17. hat er deshalb den Baron Sohler mit 1000 Pferden zur gewaltsamen Erkundung gen Norden geschickt. Aber ach: der wackere Saudegen hat Neustadt bereits besetzt gefunden! Dem Mélae 5000 waren von Mannheim herbeigeeilt und hatten den bedrohten Paß an sich gerissen.

Und einige Tage später greift General d'Allegre mit überlegenen Kräften Sohlers Detachement an und wirft es hinter den Otterbach zurück. Das launische Kriegsglück scheint umzukippen...

Ludwig Wilhelm, seelisch gefoltet, blickt von seinem Gaul herab in bebender Ungeduld den Sachsen entgegen, die am selben Mittag über die Doppelbrücke sich heranschieben. Zu allem Unglück peinigt den Felden von Slankamen wieder ein Nachklang des Malariafiebers, das er sich bei den übermenschlichen Anstrengungen des Feldzuges durch die Walachei geholt hat. Und soll einem die Zornader nicht schwellen, selbst wenn man kein so aufbrausendes Temperament hätte wie der Baden-Badener? Die erste Sorge der Sachsen ist: fourage, Menage! 200 Stück Vieh werden ihnen zugewiesen nebst 2800 Maltern Frucht.

Keuß nähert sich an der Spitze seiner Offiziere. Der Empfang ist nicht gerade rosig! Einen regelrechten Anpsiff läßt der Generalleutnant los: „Fünf Tage haben Sie gebraucht zu einer Strecke, die unsere Gegner in drei Tagen bewältigt haben! Ihr Marsch zeitigt keinen Erfolg mehr!“

Finsteres Wettergewölk hat sich über dem Lager von Sagenbach zusammengezogen. Fern im Westen über den Föhrenwipfeln des Bienwaldes setzen die dunkelbraunen Nebel schleier heran. Dahin ist der Sommer, endgültig ertrunken in rauhen Regengüssen, die jeden Musketier auf dem Wallposten frösteln machen.

Im Zelte des Markgrafen brennt ein Öllämpchen. Bousé, der getreue Gardehauptmann, bewacht das Feldbett mit dem schlafend ausgestreckten Leibe seines geliebten Herrn. Unruhig wälzt sich der Markgraf auf der dünnen Strohschütte, heiß haucht sein Atem in die dumpfe Luft des engen Raumes. Immer wieder prasseln Regentropfen schauerartig auf die Leinwand und springen wie flirrende Glaskugeln von der prallen Bespannung zu Boden.

Den Markgrafen hat die grausame Qual der Wahl in den Klauen. Im Wachtraum sieht er sich wieder bei seiner Gemahlin weilen, die er noch am 5. September, zwei Tage nach dem ersten Spärritt, in Göppingen aufgesucht hat. Gibt es ein holderes Weib als Augusta Sibylla, eine treuere Gefährtin seiner Leiden und Freuden? Sie hat sich ja monatelang bei ihm im Lager von Heilbronn aufgehalten und ist in aufopferungsvoller Kameradschaft nie von seiner Seite gewichen. Unlängst aber hat er sie, da sie ein Kindlein unterm



Herzen trägt, weiter zurückbringen lassen. Und auch von da aus hat sie jede seiner Bewegungen mit strategisch feinem Verständnis verfolgt und ist ihm mit geheimem Rat in ihren Briefen beigefallen. O, sie hat ja gar nicht daran gezweifelt, daß er Straßburg, des Reiches Kleinod, zurückholen und den schleppenden Reichskrieg mit einem Schwertstreich beenden werde! Er aber sah sich an ihrer Seite einziehen in die heilquellenwarme Residenz am Fuße des Bartenberg. Ein Ende das zigeunerische Lagerleben! Heimat und Herz, Ruhe, Frieden, Aufbau aus dem Wust und Regierung eines braven Völkchens statt ewiger Zänkerei mit Hofkreaturen und blutigem Kampf gegen den unbarmherzigen Feind! Und einen Erben würde ihm der Himmel gewiß nicht vorenthalten! Er selbst aber würde emporsteigen zum größten Helden des Jahrhunderts, Befreier des Westens und Retter des Reiches heißen, nachdem er bereits als Besieger des Ostens gefeiert war. Und wer konnte ihm an Ruhm und Ehre noch gleichkommen?

Und nun sollte er nicht mit den Franzosen kämpfen dürfen? De Lorge war doch bestimmt in der Absicht gekommen, das Lager der Deutschen anzugreifen? 42 französische Bataillone, 150 Eskadronen und 60 Geschütze standen so deutschen Bataillonen, 106 Eskadronen und 45 Geschützen gegenüber. Heute morgen war der Generalleutnant auf die kleine Ebene bei Sagenbach vorgeückt und hatte die Armee zusammengezogen zur Entscheidungsschlacht. Westlich hatte sie der riesige Bienwald in der Flanke vorteilhaft gedeckt. Aber der Franzose war nicht erschienen, obwohl doch Sohler mit seiner Vorhut von Langenkandel bis ins Lager hatte zurückweichen müssen.

Ja, was mochte dieser eitle de Lorge sich auf seine verschiedenen winzigen Erfolge der letzten 24 Stunden, auf all diese heimtückischen Nadelstiche zugute tun! Man kannte ja diese Lügenmeldungen von riesigen Siegen, die täglich nach Paris abgingen! Dieser Laffe, er soll doch kommen und seine Siege beziehen, die ihm längst zustehen...

„Ich muß!“ ruft der Markgraf heiser aus Traumeswirren und stemmt sich jäh auf, stiert mit geisterigen Hohlaugen an die leere Feltwand, bis sein Blick auf die andre Seite fällt, wo Augusta Sibyllas feines Antlitz aus einer zarten Kötelszeichnung leuchtet.

Vor dem Zelt scharren Füße. „Lassen Sie mich hinein!“ heischt eine erregte Stimme, „der Markgraf muß es wissen!“ „Was ist, Boufé?“ Verzweifelt wehrt sich der Gardehauptmann unter dem Eingang und kämpft um den Schutz des Schlafes für seinen Herrn. „Nichts zu machen!“ schallt die knarrende Stimme des Obersten von Wangenheim, „Herr Generalleutnant: Es ist eine Katastrophe über uns hereingebrochen! Der Rhein steigt!“ „Der Rhein?“ „Jawohl!“ bestätigte der württembergische Generalwachtmeister Horn, „und zwar rasend schnell wie seit Menschengedenken nie! Es muß im Oberlauf ganz fürchterlich gegossen haben!“ „Und ich wollte morgen früh die Schlacht wagen!“ „Unmöglich!“ schreien die Generale wie aus einem Munde, „vier Fuß hat der Strom zugenommen, und er steigt andauernd weiter! Er würde uns im Falle eines unglücklichen Ausgangs der Bataille glatt vom Rückweg abschneiden, und die ganze Reichsarmee würde in seinen Fluten erlaufen!“ „Nur sofortiger Rückzug kann uns retten!“ läßt sich der Durlacher Vetter vernehmen.

Der Markgraf springt von seinem Bette auf, steht im Unterkleid da. „Page, den Panzer!“ Er hält Arme und Beine geduldig hin, bis alles festgeschmürt sitzt. „So soll ich denn wieder einmal Verzicht leisten?“ Herz und schwer kommt es von seinen schmalen Lippen. „Erst die Sachsen, dann der

alte Vater Rhein selbst, dem ich doch diene mit all meinen Kräften. Ist denn alles gegen mich verschworen?“

Der Markgraf steigt mit steifgelegenen Gliedern zu Pferd und reitet an den Strom. Nein, die Männer haben nicht übertrieben: In ungeheurer Breite wälzt sich die reißende braune Flut dahin, gurgelnd schwillt sie fast von Minute zu Minute höher und leckt schon gierig an den letzten Brückenbrettern, die das Ufer berühren.

„Befehl zu lautlosem Abmarsch! Graf Mercy legt sich mit seinen Bayern in den Wald. Alle Zimmerleute gehen mit und sperren sämtliche Zufahrtswege durch gefällte Bäume und Astverhaue. 13 Bataillone stehen wie eine Mauer, bis die Kameraden glücklich drüber sind!“ So lauten die scharf hingeworfenen Anordnungen des Markgrafen, der wieder einmal, wie schon oft in der Stunde der höchsten Not, das Richtige zu treffen weiß. Eben ist Mitternacht vorbei, und bereits im Morgengrauen des 27. September befinden sich die Befehle in voller Ausführung. Die Entscheidung ist gefallen, der bittere Kelch der Enttäuschung bis zur Neige geleert...

Was ist noch viel über das tragische Ende des so hoffnungsvoll begonnenen Unternehmens zu berichten? Graf Mercy belästigte mit allen Mitteln den vor dem Verhaß stehenden Feind und hielt ihn dauernd in Atem, so daß er nicht wußte, was die Deutschen nun eigentlich planten. Besonders die Bayern, die sich wie schon oft als die Kerntuppe des Markgrafen erwiesen, leisteten tatkräftigen Widerstand und vereitelten alle Versuche der Franzosen, das Lager von Sagenbach zu überrumpeln.

Die Weilen wickelte sich dort alles ordnungsgemäß ab. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang gab der Generalleutnant den Befehl, daß sich auch Mercy zurückziehen solle. Generalwachtmeister Aufseß deckte die Nachhut. Der Markgraf selbst aber war wieder wie immer fast überall zugleich und wachte mit peinlichster Sorgfalt darüber, daß alle seine Anordnungen genau befolgt wurden.

Am Morgen des 24. September rückte der Rest der Armee ohne Verlust eines einzigen Mannes über die Inseln. Das Wetter hatte aufgeklart, aber der Strom war weitergestiegen und hatte die Inseln unter Wasser gesetzt, so daß die beiden Kleinen und die große Brücke verlängert werden mußten.

„Achtung!“ schrie einer der Brückenwächter, „Kameraden, was kommt denn dort feuriges angeschwommen?“ „Ferre, brennende Schiffe, und gleich ein Duzend!“ „Nehmt Stangen, ihr Pioniere“, gebot Aufseß, „und fangt sie ab. Die hat gewiß die Besatzung von Fort Louis losgelassen, um unsere Brücke in Brand zu stecken!“ Es gelang den Männern, Boot um Boot heranzuhaken und in einer kleinen Altwasserbucht unschädlich zu machen. Die Rähne waren mit allerlei Feuerwerk beladen wie Bomben, Granaten, alten, pulvergefüllten Musketenläufen und Pechfässern. Die Mannschaft stand aufopferungsvoll stundenlang bis zum Knie im Wasser bei immer noch weiter wachsendem Rhein, der den gestrigen Stand um 6 Fuß übertraf. Keiner der Soldaten, die aus der Gegend stammten, entsann sich einer ähnlich jähen Hochflut.

Der Brückenhauptmann ließ die kleinen Brücken, die zu tief im Wasser hingen, in den Grund stampfen. Drüber zeigten sich die ersten Blauröcke der französischen Grenadiere. Ihr Ärger war beschämend. In dreifacher Schlachtordnung hatte der Marschall de Lorge sein Heer herangeführt, um die Deutschen, wie er sich auszudrücken beliebte, mit einer Fliegenklappe abzutatschen. Er fand das Lager leer, ließ zornschraubend die Geschütze an den Rand der Flut schieben und eröffnete eine schauerliche Kanonade, auf die jedoch Aufseß mit seinen sechs Zaubigen keine Antwort schuldig blieb.



Allerdings richtete das Artillerieduell weder hüben noch drüben irgendeinen nennenswerten Schaden an.

Dem Markgrafen, der bereits mit dem Gros bei Dachslanden marschierte, durfte heute keiner zu nahe kommen. Es war ihm Kunde geworden, daß auch am Mittelrhein die Sache nicht geklappt hatte. Der abgesandte Graf Stenbock hatte erst am 19. nach dreitägigem Umherirren den Landgrafen von Hessen-Kassel in Wiesbaden getroffen. Da der Landgraf beinahe alle seine Truppen gegen das gefährdete Rheinfels gezogen hatte, so war sein Weg bedeutend weiter als der von de Lorge. Zudem: Generalfeldzeugmeister von Thüngen hatte wohl die Kaiserliche Schiffsbrücke, aber es fehlte an Besatzung, und der sanfte Thüngen, wie Ludwig Wilhelm ihn gerne hieß, vermochte keinen einzigen Rhein- und Mainschiffer beizubringen, da alles, was rudern konnte, mit großen und kleinen Schiffen Waren zur Frankfurter Messe schaffen half. So war das Parallelunternehmen von vornherein unausführbar. Aber ein Hauptzweck wurde doch durch den erzwungenen Wegzug des französischen Marschalls erreicht: Das belagerte Rheinfels war jetzt ohne Gefahr, entsetzt zu werden, und die eingeschlossenen Franzosen unter Guy ergaben sich bald darauf den verbündeten Deutschen und Holländern.

Diejenigen aber, die am wenigsten geleistet hatten und die Hauptschuld am Scheitern des ursprünglichen Planes trugen, machten sich noch hintenach ein paar gute Tage: Unterwegs ließen die Kurpfälzer 60 nicht für sie bestimmte Kaiserliche Wagen mit Hafer unrechtmäßig mitgehen!

„Da haben wir's wieder!“ sagte der Markgraf zu Boujé, der neben ihm ritt, „nun hat Keuß vom Kaiser Leopold sogar ein belobigendes Handbriefel bekommen.“ „Ach Gott!, er selbst ist ja schließlich doch ein rechter Kerl, der das beste will. Er dringt bloß nicht durch bei seinen Offizieren.“ „Ja, alle Welt ist sich einig, daß die Offiziere sich nicht zum besten aufgeführt haben. Auf jeden Fall“, schloß der Markgraf, „von solcher Hilfe will ich in aller Zukunft nichts mehr wissen. Meine beiden Kreise, Franken und Schwaben, haben bisher die Hauptlast des Krieges zu aller Verwüstung hin getragen und werden sie auch weiterhin tapfer durchschleppen...“

Während der Generalleutnant sich dem Kraichgau näherte, irrten durch die fetten Gefilde des verlassenem Elsäßerlandes noch eine ganze Reihe von Parteigängern. Durch das überraschend schnelle Herannahen der Franzosen waren sie von der Rückkehr ins Lager abgeschnitten worden. „Warum hat der Markgraf nicht auf uns gewartet?“ schimpfte da und dort einer von den Versprengten. Die Antwort mochte er ehrlicher Weise sich selber geben.

„Gätsche viel zu tun, wenn ich auf euch liederliches Marodepack passen wollte, bis es euch bequem und genehm ist, den voll-

gefreßenen Wanst heranzuschleppen! Konntet ihr gar nicht genug kriegen, ihr schlimmen Brüder? Einmal seid ihr von mir losgelassen worden und nie wieder! Es soll mir eine Warnung sein für alle Zeiten!“ So ungefähr hätte ihnen der Generalleutnant mit zornbebender Stimme den Marsch geblasen!

Freilich, es waren auch etliche brave Kerle darunter, die mit den wirklichen Marodehalunken nichts gemein hatten. Diese ließen sich denn auch nicht abfangen, um im französischen Heere zu dienen und später wieder bei passender Gelegenheit in Deutschland zu desertieren — denn so war es üblich bei den ganz Schlaunen! Bei den Offizieren hatte dieses verfängliche Mittel ohnehin keinen Wert; sie waren inzwischen samt und sonders kassiert worden „in Abwesenheit“. Die in solchen Dingen scharfen Württemberger ließen bei keinem einzigen der Vermissten Gnade vor Recht ergehen. Und sie wußten, warum: Der Franzose hatte in gewohnt prahlerischer Weise die infame Lüge verbreitet, es seien ihm 10 000 Versprengte in die Hände gelaufen. Das war natürlich erstunken und verlogen und paßte zu allen übrigen Siegesnachrichten wunderbar! Mochten dem Maréchal etliche Duzend in die Klauen geraten sein, so waren es viel!

Unter den Vermissten waren auch ganz patente Burschen, die keinen Schandfleck auf die deutschen Waffen kommen lassen wollten: Sie zeigten, was Zusarenschneid auch in verzweifeltster Lage vermag. Durch das Oberrheinfels schlugen sie sich durch, immer schießend, stehend, hauend und reitend, und erreichten über Basel den Rhein und die rettende Brücke! Andere wieder fanden es unten herum über Mainz ein wenig näher, und Ludwig Wilhelm lachte nicht übel, als ihm Boujé ein paar Stücklein von den Geretteten erzählte. Sicher hätte er's in jungen Jahren nicht anders gemacht!

Und nun zum Schluß: Ratet einmal, wer der endgültige Nutznießer der ganzen Aktion blieb? Niemand anders als die braven Bauern von Dachslanden! Denn die Pioniere zerschlugen die Schiffe der großen Brücke allesamt und versenkten das viele Holz im nächsten Dorfe. „Holt euch jeder, soviel er will!“ Das war ihre letzte Parole, bevor sie aus dem Nest hinauszogen und in der freien Ebene gegen das Gebirge zu verschwanden. Und nicht umsonst sagte der Bub im letzten Bauernhause zu seinem Vater: „Es ist doch ein guter Mann, der baden-badische Markgraf! Das gibt einen wohlfeil warmen Winter für unsere Stube!“ „Und in den Zühnerstall soll mir der Marder auch nimmer kommen!“ versetzte der Bauer und nagelte drei der schönsten Latten vors Torlein...

Draußen aber lag der Rhein nun wieder still und friedlich; das Hochwasser hatte sich schlammig verlaufen, und in der müden Spätherbstsonne taumelte goldengelb ein Blättchen ums andere von den breiten Schwarzpappeln und trieb im grünen Strome dem fernen Meere zu...

## Vor dem Speyrer Dom.

Dem flüchtigen Sohn  
Herstiebender Geschlechter,  
Der herweht flockenleicht  
Und spielt . . . und stirbt,  
Bist du nur Stein  
Und schweigender Verächter.

Doch wer mit stetem Herzen  
Um dich wirbt,  
Wie du im Harnisch,  
Ein bereiter fechter,  
Der lernt von dir,  
Daß Größe nie verdirbt,  
Und hört dich rufen, warnen,  
Treuer Wächter? Gunther Mall.



# Bücher und Schriften

J. W. Zauer: Glaubensgeschichte der Indogermanen, I. Teil / W. Kohlhammer, Stuttgart 1937 / Geb. 32,—, brosch. 30,— RM.

Unter den Männern, die an der Hebung jener Schätze beteiligt waren, welche die Christianisierung einer mehr als 1000jährigen Epoche im Geistesleben des deutschen Volkes verschüttet hatte, steht Zauer in vorderster Linie; kommt seinen Arbeiten doch schon deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil es ihm vergönnt war, selbst fünf Jahre auf dem Boden Indiens an Ort und Stelle das Volkstum, die Überlieferung und die Religionsgeschichte der indischen Völker zu erforschen. Man mag zu den religiösen Problemen unserer Zeit stehen wie man will — in einer Zeit, welche das weltgeschichtliche Verdienst hat, der Bedeutung des Kassen-gedankens zum Durchbruch zu verhelfen, wird man es dem Verfasser nicht genug danken können, wenn er es unternimmt, in einem umfassenden Werk, auf dessen Fortsetzung man schon jetzt gespannt sein darf, es auch dem Nichtfachmann zu ermöglichen, jene Schätze des Urglaubens der indogermanischen Völker kennen zu lernen. Und man kann den klaren und sachlichen Ausführungen, in denen Zauer in dem jetzt vorliegenden ersten Teil des Werkes das religiöse Artbild der Indogermanen und die Grundtypen der indoarischen Religion darlegt, nur mit Ergriffenheit folgen. Es ist für jeden Gegenwartsmenschen, dem sich aus der Geschichte der Philosophie und des deutschen Idealismus die Unumstößlichkeit des autonomen Charakters unserer sittlichen Anschauungen eingeprägt hat, ein tiefes und eindrucksvolles Erlebnis, hier zu erkennen, daß eben die Bedeutung des Selbstes im religiösen Artbild der Indogermanen schon längst — also vor 2000 Jahren — klar erkannt und zum festen Besitz der indogermanischen Völker geworden war. Hier, in der Erfahrung des göttlichen Selbstes, des Tiefen-Ich als der unerschütterlichen Urthatfache alles Menschseins, wird der indogermanische Gottglaube neu geboren. Hier, in der Beziehung des Selbstes als eines Teiles der Naturwirklichkeit zu der in der Natur wirkenden Gottheit, erfährt der Indogermane die weitgespannte kosmische Polarität der Weltwirklichkeit, ahnt er zum ersten Male die Identität des Geheimnisses des Lebens und des Gottesgeheimnisses. Aus der Erfassung des göttlichen Selbstes als des tiefsten Wesensgrundes der menschlichen Seele ergeben sich ihm die sittlichen Grundsätze des indogermanischen Glaubens: die Ehrfurcht vor dem Leben, vor der Wirklichkeit und der Zeugungskraft, vor Recht und Eigentum, und die Leitsätze germanisch-deutscher Sittlichkeit: Pflicht und Ehre. Und die Grund- und Leitsätze dieser Ethik bedingen letzten Endes die dem Indogermanen eigentümliche Haltung gegenüber dem Leben und dem Schicksal, jenen tragischen Heroismus des Gottgeborenen, wie ihn die Bhagavadgita schildert.

Werden in den Kapiteln 5 und 6 die Macht und die Eigenschaften der beiden Hauptgottheiten der indoarischen Religion, Vishnu's und Rudra-Siva's, geschildert, so sind die beiden Schlufkapitel der Darstellung Buddha's und seiner Lehre sowie des Heilsweges der Yoga gewidmet. Überall ist die wesentliche Bedeutung des Werkes darin zu erblicken, daß es Zauer gelungen ist, aus dem religionsgeschichtlich gegebenen Stoff zu dem inneren Gehalt und zu dem Lebendigen des Glaubens der indogermanischen Seele selbst durchzudringen. Dr. Eugen Ventmann.

Deutsche Frau und deutsche Not im Weltkrieg / Zusammengefaßt und bearbeitet von Margareta Schickedanz / („Weibliche Erziehung im NSLB.", Band 4) / W. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1938 / Kart. 3,40 RM., für Mitglieder des NSLB. Kart. 2,75 RM., in Ganzl. 4,80 RM.

Unter der fast unüberschaubaren Weltkriegsliteratur gibt es naturgemäß nur wenige Bücher, die den tatkräftigen Einsatz der Frauen und ihre Teilnahme an großen Völkerringen bewußt herausstellen. Um so begrüßenswerter ist daher die angekündigte Neuerscheinung, die in schlichter Form und Sprache davon Zeugnis ablegt, daß Tat und Opfer sich nicht ausschließen, sondern ergänzen. Nirgends werden wir durch ein falsches Pathos verstimmt, es sind überwiegend Tatsachenberichte, die nicht nach Jahren, sondern mitten im Erlebnis niedergeschrieben wurden und die uns durch ihre schlichte Wahrhaftigkeit im Innersten erschüttern. Sogar wir,

die wir den Weltkrieg noch miterlebt haben, sind erstaunt, die Frau in all ihren Aufgabengebieten daheim und draußen zu sehen: in der Sorge um die Erhaltung und Ernährung der Familie, in der Betreuung der Jugend, in der Verwundeten- und Gefangenenspflege, aber auch bei schwerer körperlicher Arbeit in der Landwirtschaft, der Rüstungsindustrie, im öffentlichen Verkehrswesen, im Nachrichtendienst und sogar bei Schanzarbeiten in der Etappe. Wieviel mehr muß aber dieses Buch unserer heranwachsenden weiblichen Jugend Richtung und Wegweiser für künftige Aufgaben sein, denn im neuen Wehrgesetz ist in Abschnitt 1, § 1, 3 ausdrücklich festgelegt: „Im Kriege ist über die Wehrpflicht hinaus jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau zur Dienstleistung für das Vaterland verpflichtet.“ Es ist unsere Pflicht, die heranwachsende weibliche Jugend darauf vorzubereiten; ein kommender Krieg würde an die Frauen noch weit größere Anforderungen stellen, er dürfte sie nicht schwächer finden als die Frauen des Weltkriegs. Darum gehört dieses Buch in die Hand jedes Lehrers, der Geschichtsunterricht in einer Mädchenklasse erteilt; darüber hinaus eignet es sich als Leistungspreis oder Geschenk, auch für die Ausgestaltung von Heimabenden im BDM. und in den Jugendgruppen der Frauenschaft dürfte dies Buch mancher Kollegin willkommen sein. Die einzelnen Beiträge sind klar und übersichtlich geordnet, die eingestreuten Gedichte sind sparsam, aber sorgfältig ausgewählt. So ist dieses Buch wirklich geeignet, eine Lücke in unserer Weltkriegsliteratur auszufüllen. M. Zimmelsbach.

Hermann Liez: Deutsche Nationalerziehung. Auswahl aus seinen Schriften von Alfred Andreesen / Liez, Weimar 1938 / Geb. 3,80 RM.

Als die NS-Monatshefte im Jahre 1930 (Nr. 8) die Frage der deutschen Nationalerziehung im nationalsozialistischen Staate aufwarfen, berief sich Hans Schemm in seinem Beitrag auf die „Ziele für die deutsche Erziehung, die der Bauernsohn Hermann Liez festlegt“. Aber auch ohne dieses Bekenntnis dürfte in unserer Erziehungswirklichkeit offenbar werden, wie stark die Einflüsse und Anregungen des tapferen und tatkräftigen Erziehers gewesen sind. Wie alle Schriften von Hermann Liez („Lebenserinnerungen“, „Des Vaterlandes Not und Hoffnung“), so sind auch die in dem Buche zusammengefaßten Gedanken zur deutschen Nationalerziehung aus einem tätigen Leben erwachsen. Das macht die von Dr. A. Andreesen, dem Oberleiter der Deutschen Landerziehungsheime, liebevoll bejagte Auswahl für uns Lehrer und Erzieher wertvoll. Wir spüren hinter jedem Worte den Mann der Tat. Wer Zugang zur Gedankenwelt und zum Lebenswerk des großen Erziehungsreformers sucht, dem sei die Schrift angelegentlich empfohlen. Er wird darüber hinaus nicht unberührt bleiben von der unerschrockenen Haltung und der opferfreudigen Begeisterung für den Beruf des Erziehers. Müller-Kattenhorn.

Dr. Hermann Bastian: Die Alamannen. Zwei Jahrtausend Kunst, Dichtung und Geschichte eines germanisch-deutschen Stammes / Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. 1938 / Mit 36 Bildtafeln und 31 Abb. im Text, 152 S., Kart. 3,50 RM.

Während es Adolf von Grolman in seinem 1935 erschienenen Werke „Wesen und Wort am Oberrhein“ darauf ankam, das Wesen des alemannischen Menschen zutiefst zu ergründen, versucht Dr. Hermann Bastian in volkstümlicher Weise einen Überblick zu geben über Geschichte und künstlerische Leistungen der „Alamannen“ — das ist die alte Bezeichnung unseres Volksstammes, den auch Karl Schumacher immer anwandte — von der Zeit, da sie in der Geschichte erstmals auftraten, bis zum heutigen Tag. Im Jahre 213 n. d. Ztv. wurden die Alamannen, so berichtet uns ein römischer Geschichtsschreiber, bei Mainz besiegt. „Die Alamannen sind ein volkreicher Stamm, der zu Pferd bewundernswert kämpfte...“ So treten sie in die Weltgeschichte, daherbrausend auf ihren Rossen, als todesmutige Krieger. Aber nicht nur die kriegerische und politische, sondern insbesondere die künstlerische Leistung der Alamannen wird in Bastians Buch aufgezeigt. In knappen Kapiteln, die durch Quellenzitate und Bilder lebendig gemacht werden, wandern wir durch Geschichte und Kulturgeschichte der oberrheinischen Lande; zur Sprache kommen außer



Oberbaden das Elsaß, die Schweiz und Vorarlberg; Schwaben wird leider nur gestreift. Die Hauptkapitel des Buches lauten: „Land und Volk“, „Frühgeschichte der Oberrheinlande“, „Kelten, Römer, Alamannen“, „Zeit Karls des Großen“, „Zeit der Ottonen und Salier“, „Zeit der Hohenstaufen“, „Zeit der gotischen Dome“, „Erstarken des Bürgertums“, „Kriegszeiten 1550—1720“, „Friedrich der Große und Napoleon“. In einem Schlusskapitel sind die wesentlichen Ergebnisse und Erkenntnisse zusammengefaßt. Wertvoll sind die beigegebenen Karten sowie die Zeittafeln über Geschichte, Literatur und Musik. Aus einer tiefen Liebe zu Alamannen entstand dies Buch: ein neuer Beitrag zur Geschichte jenes deutschen Stammes, dessen Glieder heute drei verschiedenen Staaten Europas zugehören. Emil Baader.

Göz von Pölnitz: *Emir. Das tapfere Leben des Freiherrn Marschall von Bieberstein* / Georg D. W. Callwey, München 1938 / 204 S., 5,80/4,50 RM.

Als wir an einem der ersten Februartage 1935 in Neuershausen hinter dem Sarge Marschalls von Bieberstein schritten, wußten wir alle, daß seine Gestalt uns nun nicht ferner, sondern näher gerückt war. Das Schicksal seines Todes ließ schon damals das seines Lebens unter den Kameraden ausleuchten aus den Kampfjahren der Front, der Sturmzeit der Freikorps, der hohen Zeit des Ringens um Macht und Gestalt des Dritten Reiches. Alle Quellen lebendigsten Erinnerens um den Mann, den seine Kameraden von je den „Emir“ hießen, sprangen damals auf. Göz von Pölnitz hat diese Erinnerungen nun in seinem Buche eingefangen, sie in fließendem Bericht zum Bild des ewigen Soldaten gestaltet. Dieser ewige Soldat verhielt sich schon in der Abenteuerlust des Jungen in und um die deutsche Gesandtschaft zu Konstantinopel, verdichtete sich zu tollem Übermut im Garnisonsleben der Vorkriegszeit, erfüllte sich im reiterlichen Kriegsernst und erhielt endlich seine Krönung durch die Großtaten in der Flugwaffe; verhärtete sich dann im verbissenen Landknechtstum der Freikorps, löste sich endlich wieder in die kämpferische Zingabe an die Idee und Tat Adolf Hitlers von ihrem frühesten Anbeginn an.

Das Buch, das ursprünglich als Familiengedenken gedacht war, ist nun ein Denkmal jenes deutschen Soldaten geworden, der nicht nur bis 1918, sondern bis 1935 in Front stand und zum Typ einer neuen Männlichkeit wurde aus dem immerwährenden, kämpferischen Erlebnis eines neuen heroischen Zeitalters. Sepp Schirpf.

Richard Lüringer: *Der Zug durch die Wüste, Roman der ersten Expedition deutscher Flieger durch die Wüste* / Vierfalken-Verlag, Berlin 1938 / Ganzleinen 5,80 RM.

In kurzem Abstand folgte auf den „Vortrupp Pascha“ der dritte Fliegerroman Lüringers. Wenn auch jeder Band in sich abgeschlossen ist, so tauchen doch da und dort Verbindungen auf über den „Vortrupp Pascha“ bis zur „Fliegerschule 4“. Der Roman ist erlebte Wirklichkeit, geschichtliche Wahrheit, und Dichtung bleibt das Gestalterische, die Sprache. Gemessen an seinen Vorgängern, ist dieses Buch vom Zug durch die Wüste sowohl was die inhaltliche als auch die formale Gestaltung angeht, noch ein Stück weitergegangen. Deutsches Soldatentum bewährt sich an völlig unbekannter Front, gleichermaßen im Kampf mit Mensch, Natur und Klima. Die Begegnung des deutschen Soldaten mit fremdem Brauchtum (wobei es begreiflicherweise oft nicht ohne Spaß abgeht) steigert die Spannung bis zum Abenteuerlichen. Fliegertempo durchjagt das Buch, stellenweise (zum Schluß sogar ganz!) verknüpft auf Notiz- und Skizzencharakter des Tagebuchs. Alles in allem ein richtiger Lüringer: letzte Ausdruckskraft der Sprache (vgl. z. B. S. 312 Mitte: „Kassend röhelt der Motor aus...“ oder S. 16 unten: „Sonderbar tot hockte der kolossale Block auf dem Schuttglacis aus verwittertem Gestein. Schwarz erloschene, grobe Brocken formten dick ein Ungetüm...“), Geschichte der Vergangenheit in das Zeitgeschehen mit einverwoben (z. B. Napoleon in Ägypten; Bagdadbahn). Die Sprache Lüringers ist gegenüber dem „Vortrupp Pascha“ in der Angleichung an den Stoff noch ein Stück weitergetrieben worden: Die Sprache, d. h. das Wort, der Satzbau und der Rhythmus wechseln mit der Sprechlage (vgl. z. B. den Bombenabwurf S. 308 ff. mit der lyrischen Stelle S. 387 f.); dem nd. Wortschatz ist besonders Raum gegeben (die Form S. 50 „Die Lichter lochen aus“ geht in der sonst zugestandenen volkstümlichen Hochsprache zu weit). Jedenfalls wird eine Tatsache, die vor zwei Jahren auch schon von einem zeitgenössischen Dichter, von Kolbenheyer, ausgesprochen worden ist, gerade durch dieses neue Buch von Lüringer bestätigt: was vor 40 Jahren des Naturalismus wollte, aber nicht erreichte, weil ihm eine entsprechende stoffliche Vorlage für seine Kunst fehlte, ist durch die Dichter der Frontgeneration für das deutsche Schrifttum gewonnen worden. Das vom Naturalismus gesehene Form-

problem, die Er kämpfung einer dem Inhalt möglichst angeschlossenen Sprachform, ist in der Sprache des Frontkämpferromans gelöst; Lüringer ist mit seinen drei Fliegerromanen steigend an der Lösung dieses Formproblems im deutschen Schrifttum beteiligt. Probst.

Limpert-Wandkalender 1939;  
Deutscher Tierchutz-Bildkalender 1939;  
Deutscher Luftfahrt-Kalender 1939;  
Tier- und Pflanzen-Bildkalender 1939;  
Das schöne Deutschland 1939;  
Bildkalender der deutschen Leibesübungen 1939;  
Wilhelm-Limpert-Verlag, Berlin / Je 2 RM.

Wir weisen auch dieses Jahr wieder empfehlend auf die oben genannten Kalender hin. Jeder dieser Jahrweiser bildet, seinem Thema entsprechend, eine geschlossene Einheit. Texte und Bilder, Spruchweisheiten und Gedichte führen uns durch Deutschlands Städte, Landschaften, Tier- und Pflanzenwelt. Auch Sport und Technik kommen zu ihrem Recht. Limpertische Kalender sind jedes Jahr wertvolle Freunde und Begleiter. Else Bautsch.

Otto Lühr: *Deutschlands geschützte Pflanzen* / Sammlung naturwissenschaftlicher Taschenbücher, Bd. 18 / Carl Winters Universitätsbuchhandlung Heidelberg 1938 / 5 RM.

Die Sammlung naturwissenschaftlicher Taschenbücher hat durch diesen neuen Band eine sicherlich wertvolle und nützliche Erweiterung erfahren, die als Anschauungsmittel nicht nur bei den zahlreichen Liebhabern dieser bekannten Bildbändchen, sondern ebenso sehr bei allen am Natur- und Pflanzenschutz interessierten Naturfreunden Anklang finden wird.

Das Bändchen enthält einleitend einen Überblick über die Entwicklung des Pflanzenschutzes, dann die einschlägigen Paragraphen des Reichsnaturchutzgesetzes, allgemeine Ausführungen über die Notwendigkeit eines gesetzlichen Naturschutzes und die wichtigsten aus den allgemeinen Schutzvorschriften der Naturschutzverordnungen, die neben den Aufstellungen der vollkommen geschützten und der teilweise geschützten Pflanzenarten sich mit dem Verkehr mit geschützten Pflanzen, mit der Regelung des Sammelns von wildwachsenden Pflanzen, mit der Zeilpflanzen- und Drogengewinnung, mit den Ausnahmen von den Vorschriften und schließlich mit den Bestrafungen befassen. Gerade diese beiden letzten Abschnitte sind für den Lehrer von besonderer und praktischer Bedeutung. Ergänzt werden diese einleitenden Ausführungen durch eine gedrängte Angabe über Verbreitung, Standort und botanische Zugehörigkeit der aufgeführten Pflanzen und durch eine Erklärung der in den Tafelerläuterungen vorkommenden botanischen Fachausdrücke. Das Tafelwerk selbst enthält die zum Teil aus früheren bekannten farbigen Abbildungen, die durch ihre Natur- und Farbentreue sehr ansprechen. Dazu sind neue Aquarelle getreten, die allerdings nicht alle gleich wertvoll und den an sie gestellten Anforderungen entsprechend sind. Oft genug wird die Anschaulichkeit stark beeinträchtigt durch allerlei mehr oder weniger glückliche Zutaten und Ausschmückungen der Bilder (Tafeln sign. U.W.), die das Wesentliche des Darzustellenden abschwächen und verwischen. Trotzdem fügt sich dieses neueste Bändchen würdig in die Reihe der früheren, die ihre Berechtigung seit Jahren bewiesen haben. Dr. f. Seiler.

Dr. f. Froneberg und Dr. f. Strothbaum: *Aufgaben zum kaufmännischen Rechnen* / G. A. Gloeckner, Leipzig / Ausgabe A. 1. Teil, 47. Aufl., 110 S., 2 RM. 2. Teil, 44. Aufl., 102 S., 2 RM.

Im Rahmen von Löwes Rechenwerk erschienen die beiden oben angeführten Teile der Ausgabe A in neuer Bearbeitung und in neuem Gewand. Daß es sich hier um ein hervorragendes Rechenwerk von der Klasse eines Standardwerkes wie Jeller-Odermann handelt, beweisen allein schon die hohen Auflagenziffern. Der Umstand, daß an den Wirtschaftsschulen in der Südwestecke des Reichs dieses Rechen- bzw. Aufgabenbuch weniger im Gebrauch ist, tut dieser Klassifizierung keinerlei Abbruch.

Bei den Neuausgaben wurde entsprechend den Forderungen der Zeit in beiden Teilen der Arbeitsstoff straff zusammengefaßt und gestrichen, wo gestrichen werden konnte und gestrichen werden mußte; andererseits wurde aber der stoffliche Inhalt auf rechnerische Fragen unseres heutigen wirtschaftlichen und politischen Lebens erweitert. Natürlich umfaßt die Stoffzusammenstellung nach wie vor in methodisch bewährtem Aufbau die Gesamtheit des kaufmännischen Rechnens. Einige Schaubilder, die neu eingeführt wurden, und die im Anhang beigegebenen betriebs-, verkehrs- und volkswirtschaftlichen Unterlagen erleichtern die Benützung des Rechenbuchs, das entsprechend seinem Aufbau an Berufsschulen sicherlich gute Dienste zu leisten vermag. John.



DATSCH-Fachlehrgänge: Lehrgang für Dreher / Herausgegeben vom Deutschen Ausschuss für Technisches Schulwesen (DATSCH) e. V., Berlin / Teil I. Mit 37 Arbeitsblättern / 4°. (West.-Nr. 10 070) / B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1938 / In Mappe 2,80 RM.

Der DATSCH legt der industriellen Praxis und den technischen Schulen einen völlig neuen Lehrgang für die wichtigste Gruppe der Facharbeiter an Werkzeugmaschinen, die Dreher, vor, der sich auf dem Berufsbild, den Prüfungsanforderungen und auf dem Berufsbildungsplan aufbaut.

Durch Arbeitsblätter wird der Lehrling im Grundlehrgang mit den wichtigsten maschinenbaulichen Fertigkeiten wie Feilen, Meißeln, Sägen vertraut gemacht, dann wird er in die eigentliche Drehearbeit eingeführt. Die Übungsbeispiele sind in Form von normgerechten Herstellungszeichnungen dargestellt, die mit den notwendigen Angaben und Erläuterungen für die Herstellung versehen sind. Grundlegende Arbeitsvorgänge werden in fälschlich-Richtig-Darstellung erläutert. Die große Anzahl der zur Verfügung stehenden, alle Arbeitsverfahren erfassenden Beispiele mit ihrem einprägsamen Text geben dem Lehrer genügend Spielraum für den Aufbau eines eigenen, den Notwendigkeiten entsprechenden Unterrichts. Zu erwähnen ist der im Hinblick auf das Gebotene niedrige Preis. Maurer.

Spannung — Widerstand — Strom. Eine Einführung in die Elektrotechnik. Bearbeitet und herausgegeben vom Deutschen Ausschuss für Technisches Schulwesen (DATSCH) e. V., in Verbindung mit führenden Verbänden und Fachleuten / B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1937 / 4. Aufl. Mit 359 Textabbildungen und einer Modelltafel. VIII, 176 S. 8°. (West.-Nr. 10 300) / Kart. 2,20 RM.

Diese Einführung in die Elektrotechnik (4. Auflage mit annähernd 80 000 Stück) zeigt die Grundlagen und Gesetze der Elektrotechnik auf und gibt ein reiches Bild von den vielseitigen Anwendungsmöglichkeiten der elektrischen Energie. Der Aufbau und die Behandlung der neuesten Geräte wird durch Text, Zeichnungen und Photos anschaulich gemacht; besonderer Wert wird darauf gelegt, schwierigere Probleme durch Experimente zu lösen. Auch ohne Vorkenntnisse auf physikalischem oder mathematischem Gebiete werden Formeln und physikalische Vorgänge durch graphische Darstellungen und Beschreibungen verständlich. Rundfunk und Fernsehen werden behandelt, dem Gefahrenschutz ist ein ausführlicher Abschnitt vorbehalten, die Bedeutung der Elektrizität für das deutsche Volk ist im Schlusskapitel eingehend dargestellt. Abschließend zusammengefasst, ist „Spannung — Widerstand — Strom“ ein wertvolles Mittel zur Erreichung eines lebensnahen Unterrichts in Elektrotechnik. Maurer.

Die Erzeugung von Eisen und Stahl. Herausgegeben vom Deutschen Ausschuss für Technisches Schulwesen (DATSCH) e. V. / B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1938 / 3. Aufl. 27 S. Mit 8 Tafeln und graphischen Darstellungen. 8°. (West.-Nr. 10018) / Kart. 80 Xpf.

Auf wenigen Seiten werden die wichtigen Fragen des Vorkommens und der Verarbeitung von Eisen und Stahl nach dem neuesten Stand dargelegt. Durch die beigegebenen Tafeln wird die Aufbereitung der Erze, das Hochofenwerk und die Roheisenverarbeitung anschaulich gemacht. Die auf Grund amtlicher Zahlen gefertigten graphischen Darstellungen geben den Stand und die Entwicklung der Eisenerzförderung wieder und sind ein wichtiger Gradmesser der deutschen industriellen Entwicklung. Die Schrift läßt sich im Unterricht und bei der Aufstellung und Ergänzung von Lehrgängen aufs Beste verwenden. Maurer.

## Zugänge zur Gau-Jugendbücherei.

November 1938.

Die angezeigten Werke wurden in Gemeinschaftsarbeit der Jugendschriften-Abteilungen des NSLB, geprüft, sind in der Monatschrift „Jugendschriften-Warte“ (Verlag K. Thienemann, Stuttgart, vierteljährlich 1,80 RM.) ausführlich besprochen und in der Gau-Jugendbücherei zu Karlsruhe, Sofienstraße 41, zur Besichtigung ausgestellt.

T. Kamjay: Wunderbare Fahrten und Abenteuer der Kleinen Dotti / Union, Stuttgart 1938, 272 S., Leinen 6,80 RM. — Vom 11. Jahre an.

Ein Hauptthema des Buches gilt dem verlorenen Osten und dem Kampfe um die Rückbesiedlung. Es hat dabei immer einen eigenen Reiz, Wirklichkeit und Märchen so ineinander zu flechten, daß eines jederzeit ins andere übergehen kann. — Ausführliche Würdigung in „JSW.“, Oktober 1938.

J. Fabricius: Kapitän Bontekoes Schiffsjungen / Union, Stuttgart / 316 S., Leinen 4,80 RM. — Vom 12. Jahre an. Der Verfasser hat seiner Erzählung das Schiffsjournal Bontekoes zugrundegelegt und den kurzen Tatsachenbericht mit dichterischer Freiheit ausgestaltet und drei Schiffsjungen in den Mittelpunkt der Erzählung gestellt. — Eingehende Würdigung in „JSW.“, Oktober 1938.

K. Krefner und F. Bochmann: Das Zwergenbuch / Segel & Schade, Leipzig 1938 / 31 S., Halbl. 2 RM. — Vom 4. bis 12. Jahre.

Aus Wort und Zeichnung spricht ein nahes Verhältnis zur Zwergenwelt unserer Ahnen, spricht aber auch jener Ernst der Hingabe, den wir künftig wieder vom Bilder- und Kinderbuchschöpfer verlangen müssen. — „JSW.“, Oktober 1938.

U. Nobbe: Kriegsfreiwillige / L. Voggenreiter, Potsdam 1937 / 190 S., Leinen 3,50 RM., Kart. 2,50 RM. — Vom 15. Jahre an.

Diese Darstellung ist ein Denkmal für den inneren und äußeren Opfergang unserer jungen Freiwilligen während des Weltkrieges. — „JSW.“, Oktober 1938.

W. Sauer: Admiral Souchon auf großer Fahrt / Enßlin & Laiblin, Reutlingen 1937 / 112 S., Halbl. 1,20 RM. — Vom 12. Jahre an.

Der Rahmen des Buches spannt sich vom Ende der Siebziger Jahre bis 1937, dem Jahre, in dem der ehemalige Oberbefehlshaber der türkischen Flotte im Weltkrieg noch das Glück hatte, den Stern Deutschlands und seiner Flotte wieder aufgehen zu sehen. — Eingehend besprochen in „JSW.“, Oktober 1938.

F. Bauer: Gelden, Gespenster, Schalksnarren / Eine bunte Sammlung von Sagen, Legenden, Geschichten und Schwänken aus dem Frankengau / F. Korn, Nürnberg / 342 S., Leinen 6,20 RM. — Vom 12. Jahre an.

Zeldische Taten, geschichtlich bewegte Zeiten und altüberlieferte Erzählungen, die von Charakter und Art des Volkstums zeugen, gewinnen in den Geschichten der Sammlung plastische Gestalt. — „JSW.“, Oktober 1938.

G. G. Frhr. von Forster: Krieg in der Ostsee / G. Weise, Berlin 1938 / 126 S., Halbl. 2 RM. — Vom 14. Jahre an. Wenn kein Feind die Ostsee betrat, so danken wir es unseren tapferen Seeleuten, die gegen vielfache Übermacht unter denkbar größten Opfern und Strapazen die Heimat schützten und darüber hinaus den deutschen Vormarsch nach Rußland von der See aus wirkungsvoll unterstützten. — „JSW.“, September 1938.

Wille, Weg, Ziel — Jugend berichtet / K. Voigtländer, Leipzig 1938 / 416 S., Leinen 8,80 RM. — Vom 15. Jahre an. Dem Lehrer und Jugendführer wird das Werk eine Fülle neuer Erkenntnisse und zugleich wertvoller Anregungen für seine nationalpolitische Arbeit vermitteln. — „JSW.“, September 1938.

W. Lorch, G. F. Blunk und andere: Wir wollten nach Amerika / Dom-Verlag, Berlin 1936 / 93 S., Halbl. 3,20 RM. — Vom 12. Jahre an.

Das Buch enthält fünf Geschichten von vier verschiedenen Verfassern, dazu ein kurzes Vorwort des Herausgebers, der selbst mit zwei Geschichten vertreten ist. — „JSW.“, September 1938.

J. Velter: Ingeborg Flamm / Ein Mädchenjuchsal in Kamerun / Volker-Verlag, Köln 1937 / 157 S., Leinen 3,80 RM. — Geeignet vom 14. Jahre an.

Dieses Buch kann nur als unterhaltsame Abenteuerer-Erzählung gewertet werden. — „JSW.“, September 1938.



S. Kohl: Richtigthofen, der König der Lüfte / Enßlin & Laiblin, Reutlingen 1938 / 112 S., Halbl. 1,20 RM. — Vom 12. Jahre an.

Dem Buch gelingt es, Richtigthofen in seiner menschlichen wie auch soldatischen Größe zu zeigen. — „ISW.“, September 1938.

S. Kranz: Ca. Non. Dah, die Tochter des Häuptlings / Volker-Verlag, Köln 1936 / 170 S., Halbl. 3 RM. — Vom 12. Jahre an.

Mit viel Geschick wird in diesem Buche den jugendlichen Lesern das Rasseproblem nahegebracht und gezeigt, daß die Stimme des Blutes stärker ist als der Einfluß einer artfremden Umwelt. — „ISW.“, September 1938.

S. von Capellmann: Tile Oslinger und sein Hof. Eine Bauernchronik aus dem Hohen Venn / Pflugschar-Verlag, Düsseldorf 1937 / 94 S., Pp., 1,80 RM. — Vom 12. Jahre an.

Mit der Erzählung erreicht der Verfasser vollauf, was er in der leichtfaßlichen Geschichte der Jugend sagen will: Der Bauer ist die Wurzel unseres Volkstums und der Boden gibt immer aufs neue wieder, was eiserner Wille und unaufhörliche Arbeit von ihm verlangen. — „ISW.“, September 1938.

O. Scholz: Thienemanns Schatzkästlein. Ein Lese- und Bilderbuch für unsere Jüngsten / K. Thienemann, Stuttgart 1937 / 160 S., Halbl. 4,80 RM. — Vom 6. Jahre an.

Ein kunterbuntes Buch, das man den ABC-Schützen in die Hand geben kann, sobald sie lesen können. — „ISW.“, März 1938.

Hans-Joachim Wahle: Wir Rostocker Pimpfe. Eine Bilderfolge unserer Sommerarbeit / Selbstverlag, Magdeburg 1936 / 88 S., Kart. 1,50 RM. — Vom 10. Jahre an.

Eine Reihe schöner Lichtbilder von Fahrt und Lagern des Jungbannes 1930, Rostock. — „ISW.“, März 1938.

S. von Gebhardt: Bettine. Eine Mädchengeschichte / S. Schaffstein, Köln 1937 / 179 S., Halbl. 3,20 RM. — Vom 10. Jahre an.

Aufgeschlossenheit für die Fragen der Einordnung, der Geschwisterliebe. — „ISW.“, Januar 1938.

S. Schiefer-Ebe: Im Lenz des Lebens. Die Geschichte einer Jugendfreundschaft / K. Thienemann, Stuttgart 1937 / 243 S., Leinen 3,80 RM. — Vom 14. Jahre an.

Ein Buch, an dem auch der Erwachsene seine Freude haben wird. — „ISW.“, März 1938.

K. Eggers: Tagebuch einer frohen Fahrt / G. Weise, Berlin 1935 / 92 S., Halbl. 1 RM. — Vom 11. Jahre an.

Die Fahrtenerlebnisse in Tagebuchform werden sehr schlicht, manchmal etwas lehrhaft erzählt. — „ISW.“, März 1938.

P. Bauer: Auf Kundfahrt im Himalaja. Siniolchu und Nanga Parbat — Tat und Schicksal deutscher Bergsteiger / Knorr & Girth, München 1937 / 170 S., Leinen 7,50 RM. — Vom 15. Jahre an.

Die Nanga-Parbat-Expedition 1937. — „ISW.“, März 1938.

Th. Westerich: Dein Volk bist Du. Ein Jugendbuch um Art und Wejen / F. A. Berger, Leipzig 1937 / 256 S., Leinen 4,85 RM. — Vom 16. Jahre an.

Die einzelnen Beiträge befassen sich mit den wichtigsten Grundfragen des deutschen Schicksals. — April 1938.

W. Dach: Der Rufer Johannes. Erzählung aus der Frühzeit der Arbeiterbewegung / Pflugschar-Verlag, Düsseldorf 1937 / 103 S., Pp., 1,30 RM. — Vom 14. Jahre an.

Das Büchlein bringt eine leichtverständliche Darstellung aus der Zeit der Klassegegensätze, der Verhetzung des deutschen Arbeiters durch Volksfremde, von der wachsenden Verständnislosigkeit und Feindschaft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. — „ISW.“, September 1938.

K. Kamlow: Freiheit ist Recht / Pflugschar-Verlag, Düsseldorf 1937 / 103 S., Pp., 1,30 RM. — Vom 14. Jahre an.

Die geschichtlichen Vorgänge im Nordwesten unseres Vaterlandes zur Zeit des Cheruskerherzogs, der Germanien vom Römerjoch befreite, stehen im Mittelpunkt der Erzählung. — „ISW.“, Oktober 1938.

G. Kamlow: Seefahrer, Skalde und Bauer / Pflugschar-Verlag, Düsseldorf 1937 / 103 S., Pp., 1,30 RM. — Vom 14. Jahre an.

Das Buch schildert das Leben des Skalden Egil, der in Island aufwuchs, nachdem seine Vorfahren wegen Zwistigkeiten mit dem norwegischen Königshaus dorthin geflüchtet waren. — „ISW.“, Oktober 1938.

K. Schaper: Der Osten ruft. Erzählung aus dem Werk des großen Welfenherzogs / Pflugschar-Verlag, Düsseldorf 1937 / 111 S., Pp., 1,30 RM. — Vom 12. Jahre an.

Die Erzählung greift den Widerstreit zwischen Friedrich Barbarossa und dem Herzog Heinrich dem Löwen auf, der deshalb so tragisch ist, weil darin der Unterliegende der eigentliche Sieger ist. — „ISW.“, September 1938.

Der Leiter der Jugendschriften-Abteilung Baden, Gauverwaltung Baden: Jörger.

## Aus Sippe und Familie.

### Verählungen:

1. Karl Bareth, Hauptlehrer, Sohn des Oberlehrers Franz Karl Bareth, Faulgan (Wttbg.), und Bernhardine, geb. Rist, am 12. 11. 1938 mit Maria Zehring, Hauptlehrerin in Furtwangen, Gaureferentin für weibliche Erziehung im NSLB, Tochter des Oberverwaltungssekretärs Heinrich Zehring in Stautzen und der Rosa, geb. Nagelise.
2. Gustav Stadler, Forstassessor, Karlsruhe, Sohn des verstorbenen Postamtmanns Gustav Stadler in Freiburg, mit Marta, geb. Mämle, Tochter des Hauptlehrers Theodor Mämle in Mannheim.

### Geburtsanzeigen:

1. Hauptl. August Treiber und Elsa, geb. Weber, Daisbach, ein Sohn Hansjörg, geb. am 15. 12. 1938 (5. Kind).
2. Lehrer Oswald Eichelberger und Maria Luise, geb. Kühl, Ottenhöfen, eine Tochter Renate Maria, geb. am 8. 12. 1938 (2. Kind).
3. Hauptl. Karl Rau und Susanne, geb. Merkel, Bauschlott, ein Sohn Dieter Wolfgang, geb. am 7. 12. 1938 (4. Kind).
4. Lehrer Alfred Klingmann und Sophie, geb. Menges, Waldkatenbach, ein Sohn Manfred Otto, geb. am 8. 11. 1938 (1. Kind).
5. Fortb.-Hauptl. Ferdinand Ernst und Maria, geb. Moser, Schwarzbach, ein Sohn Klaus Ferdinand, geb. am 27. 11. 1938 (2. Kind).

6. Lehrer Ludwig Merz und Erika, geb. Behringer, S.-Wielingen, eine Tochter Liselotte Almut, geb. am 11. 12. 1938.
7. Hauptl. Hermann Mattern und Paula, geb. Simbert, Gözlingen, ein Sohn Klaus Walter, geb. am 19. 8. 1938 (3. Kind).
8. Hauptl. Theodor Ochs und Anne, geb. Müller, Oberbränd, eine Tochter Inge, geb. am 23. 10. 1938 (4. Kind).
9. Hauptl. Dr. Gustav Mangold und Charlotte, geb. Lorber, Heidelberg, eine Tochter Christiane, geb. am 31. 10. 1938 (2. Kind).
10. Hauptl. Franz Julius Popp und Martha Maria, geb. Wozniak, Freiburg, ein Sohn Josef August, geb. am 6. 10. 1938.

### Sterbefälle:

1. Friedrich Keller, Hauptl. in Bötigheim, gest. am 30. 11. 1938 in Heidelberg nach einer Bauchoperation, Kreisfachbearbeiter für Seimatkunde im NSLB.

### Suchanzeigen:

1. Fricker-Fuß: Wann und wo ist Josef Fricker, verh. am 23. 5. 1792 mit Maria Treier (Tröger) geboren? Wann und wo ist Josef Fuß, Lehrer in Frick/Schweiz geboren? (Vater des Anton Fuß, geb. am 3. 4. 1798.)  
Studentrat Josef Weber, Neumarkt/Opf., Badstr. 78.
2. Woher kommt der Name: Gündlin, Gündle, Gindle, Gendle oder Gändler? Wo kommt dieser Name vor 1500 vor?  
Hauptl. Friedrich Schaaß, Ippringen.
3. Wer hat schon über den Namen Zitel (Zidel) in Baden schon gearbeitet? Der älteste Stammvater Hans Zitel ist im Jahre 1679 aus Bernsbach nach Baden-Durlach übergesiedelt.  
Prof. Schmidt-Zittel, Kastatt, Karlsruher Straße 2.



# Mitteilungen des NSLB.

Verantwortlich: Albert Geisel, Karlsruhe, stellvertretender Gauwalter des NS-Lehrerbundes

Zum Jahreswechsel wünsche ich meinen Mitarbeitern in Stadt und Land alles Gute. Für die Arbeit im verflossenen Jahre seid herzlich bedankt! Sie galt nicht nur dem Stande, sie war für das ganze Volk.

Heil Hitler!

Gärtner, Gauamtsleiter.

## Bekanntgabe der Gauverwaltung des NSLB.

Frau Bareth-Zehringer schied mit ihrer Verheiratung als Gaureferentin für weibliche Erziehung im Amt für Erzieher, Gau Baden, aus der Gauamtsleitung aus. Ich habe ihr anlässlich der Tagung der Kreisreferentinnen für weibliche Erziehung am 3. Dezember 1938 meinen herzlichsten Dank für die von ihr geleistete vorbildliche Arbeit ausgesprochen und wiederhole diesen Dank hier vor der gesamten badischen Lehrerschaft.

An Stelle von Frau Bareth-Zehringer habe ich mit sofortiger Wirkung die Lehramtsassessorin **Anne Bühler**, Bruchsal, als Gaureferentin für weibliche Erziehung in das Amt für Erzieher berufen.

Karl Gärtner, Gauamtsleiter.

\*

Bericht über die Tagung der Kreisreferentinnen in Karlsruhe am 3. und 4. Dezember 1938.

Wie bereits Tradition geworden, trafen auch dieses Jahr auf den Tag der nationalen Solidarität die Kreisreferentinnen in Karlsruhe zusammen, um mit der Gauverwaltung Rückschau über die vergangene Jahresarbeit zu halten und Wegweisung für die kommende entgegenzunehmen. In dem aufs schönste erneuerten Hause der Rippurrer Straße, das jetzt seiner neuen Bestimmung als Handarbeitslehrerinnenseminar dienen soll, gab die Klarheit und Lichte der Räume einen herzerfreuenden Rahmen, um das zum Wohle weiblicher Bildung und Erziehung hier Ausgesprochene.

Zur Eröffnung gab am Morgen des Samstag unsere Gaureferentin umfassenden Bericht von allen Bestrebungen zu einer eigengesetzlichen Mädchenerziehung. Sie zeigte das Reformwerk der Höheren Schule, wo ganz auf die Eigenart der Frau aufbauend, alles frauenschaffen einbeziehend, die Gemüts- und Verstandeslenkung — der Weisung des Führers gemäß — auf die kommende Mutter hinzielt. Einen Wunsch läßt die neue Schulform offen: den Mädchen, die dem akademischen Studium zustreben, dürfte kein Nachteil entstehen aus dem zu wenig betonten Lateinunterricht. Einen bestimmten Prozentsatz Akademikerinnen braucht das deutsche Volk, und es sollen diese doch nicht nur aus den begüterten Schichten stammen, die jene Lücke durch Privatunterricht auszufüllen vermögen. Auch in der Volksschule ist innere und äußere Formwerdung im Fluß. Der nationalsozialistische Geist verlangt auch hier den Vorrang des Lebens und der Tat gegenüber dem Wissen. Die Landschule hat nicht Nachbildung der Stadtschule zu sein; das Dorf braucht seine Schule, um bodenständige Menschen hervorzubringen. Die Fortbildungsschule hat den neuen Lehrplan bereits erhalten, der einschneidend Neues bringt. Die Schwierigkeiten bei seiner Durchführung machen es wünschenswert, daß in Arbeitsgemeinschaften von Fortbildungsschulen mit Handarbeitslehrerinnen die brennenden Fragen durchgedacht und Erfahrungen ausgetauscht werden.

Von einem verstehenden Herzen gaben Zeugnis die Worte unserer Gaureferentin über die Kameradinnen in den einzelnen Fachschaften. Sie gingen ein auf die neue Ausbildung der Handarbeitslehrerinnen, auf die Stellung der akademisch gebildeten Erzieherin zum NSLB., auf die in unserem Verband heimisch zu machenden Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, auf die zu tatkräftiger Mitarbeit zu gewinnenden Landwirtschaftslehrerinnen und Erzieherinnen im freien Beruf, auf die von menschlicher Wärme getragenen Beziehungen zu den Erzieherinnen im Ruhestand. Der Bericht der Gaureferentin schloß ab mit der Aufzeigung der meist nicht an die Oberfläche tretenden Arbeit der Erzieherinnen in den Gliederungen der Partei, besonders im BDM. und in der NS-Frauenschaft und der dem Reichsberufswettkampf geleisteten Unterstützung.

Bei der nun folgenden lebhaften Aussprache gab der Gauhauptstellenleiter für Erziehung und Unterricht, Pg. Keisig, bereitwillig Auskunft, Erklärung, Weisung und nahm Anregungen entgegen.

Am Nachmittag machte frl. Certeil uns bekannt mit der Ausbildung der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, mit den Kosten der Lernjahre, den Gehaltsaussichten im Beruf; sie gab Aufschluß über den großen Bedarf an Kindergärtnerinnen der NSD., über die Werbung für diesen Beruf, über die Betreuung, die der NSLB. durch Schulung und Unterstützung den Mitgliedern seiner Fachschaft VII bietet.

In ein unendlich reiches, wundervolles Arbeitsfeld ließ uns einen Blick tun Frau Dr. Vogel, die in einem tiefen und feinen Vortrag alle Zuhörerinnen für die Volkstumskunde zu gewinnen verstand. Sie machte deutlich, daß das nicht Volkstum pflegen heißt, ein Möbel oder Trachtenstück in ein Museum zu stellen und dem Verstauben preiszugeben, daß aber auch die Blickrichtung weiter reichen muß als z. B. nur auf die badische Volkskunde. Einleuchtende Beispiele stellten klar heraus, wie der Schwarzwaldhof, das fränkische Gehöft, das niederjächsische Bauernhaus wie das Haus auf Island aus einer gemeinsamen Wurzel gewachsen, dem von nordischem Geist geschaffenen Rechteckhaus; wie das Unterländer Kind mit seinem Sommertagsstecken und den auf schwedischen Felszeichnungen dargestellten Menschen der Frühzeit mit dem hochgehaltenen Sonnenrad, zwar durch Länder und Zeiten entfernt, gleiches Blut und gleicher Geist verbindet; wie die Bauerntrachten fremdartige Modeelemente aufgenommen, aber mit der Wurzel eingefogen und durch den Stamm getrieben zu einer deutschen Blüte. Die Rednerin erzählte, wie unendlich lebendig die Volkstumskunde in der Schulklasse bei Deutschunterricht, Geschichte oder Erdkunde werde, wie die Kinder erstaunlich vieles Neue selbst beibrächten, wenn erst ihre Augen zu solchem Schauen angeleitet würden.

Der Abend brachte den Höhepunkt des Tages. Unser Gauamtsleiter, Pg. Gärtner, sprach zu uns. Er zeichnete zunächst das Bild des Erziehers, wie ihn der nationalsozialistische Staat nicht



brauchen kann. Mit packenden Worten stellte der Gauamtsleiter dagegen die wahren Werte: Leistung, Charakter, den unerschütterlichen Glauben an den Führer und an das ewige Deutschland, dem in Treue und mit den letzten Kräften zu dienen die Größe der Zeit und in einem wirklichen Nationalsozialisten jede Faser gebieterisch verlangt.

Die Abschiedsworte und der Dank des Gauamtsleiters an die aus ihrem Amte scheidende Gaureferentin, Frau Bareth-Zehringer, bewiesen, wie sehr die Führerin der badischen Erzieherinnen in den 5 1/2 Jahren in der Gauamtsleitung Anerkennung und Hochschätzung gewonnen hat. Ein herrliches Bild des Führers soll dem Dank des NSLB. Ausdruck verleihen. Als Nachfolgerin im Amt stellte der Gauamtsleiter die neue Gaureferentin, Frä. Anne Bühler, Lehramtsassessorin in Bruchsal, vor.

Am Sonntagmorgen erfolgte in der Turnhalle der Südenschule durch den Gauamtsleiter die feierliche Übergabe der Weihnachts-

spende der badischen Erzieherinnen an das WZM, einer Spende im Werte von über 12 000 RM. Beglückend schöne Mozartsche Musik, gespielt vom Lehrorchester Karlsruhe, umrahmte die festliche Stunde. In der von Rektorin Zauer und ihren Helferinnen wunderbar ausgeschmückten Halle lagen auf langen Tischen und reizend aufgebaut die Gaben: gediegene Wäsche, geschmackvolle Kleidungsstücke, gute Bücher, Spielzeug für Mädel und Bub, zum Anpacken nett, und das alles von sorgsam wählenden Händen ausgesucht, sehr vieles selbstgearbeitet und gebastelt mit dem Wunsche, einem Kinde zu helfen und Freude zu machen. Die Gaureferentin sprach es aus, daß nicht die Höhe der Summe den Wert der Spende ausmacht, sondern die mütterliche Gesinnung der schenkenden Erzieherinnen, ihre in der Tat bewiesene Volksverbundenheit. Mögen die Gaben davon Zeugnis ablegen bei unsern Brüdern im Sudetenland, daß uns Tradition Verpflichtung ist.

Gertrud Gause.

## 57. Hauptversammlung der Konkordia A.-G., Bühl-Baden.

Am Sonntag, den 11. Dezember 1938, fand im Saale des Hotels zur „Krone“ in Bühl-Baden die Hauptversammlung für das Geschäftsjahr 1937/38 statt. Es waren anwesend 38 Aktionäre, welche ein Aktienkapital von 60 540 RM. vertraten, was über 72% des gesamten Aktienkapitals entspricht. Der Vorsitz der Aufsichtsrates, Langenbach, Heidelberg, freute sich, in seinen Eröffnungsworten wieder so viele und alte Freunde der Konkordia begrüßen zu dürfen.

Der Vorstand der Gesellschaft, Direktor Vejer, erstattete den Geschäftsbericht. Er konnte feststellen, daß der Gesamtumsatz wiederum gestiegen sei und die halbe Million überschritten habe. Entsprechend ergab sich auch wieder ein Reingewinn, der mit dem Gewinnvortrag 6661,45 RM. beträgt.

Betreu den nationalsozialistischen Wirtschaftsgrundsätzen waren in dem abgelaufenen Geschäftsjahr wieder vermehrte freiwillige Aufwendungen für die Gefolgschaft gemacht worden. Ein zweitägiger Betriebsausflug an den Bodensee und Kameradschaftsabende vereinten Vorstand und Aufsichtsrat mit der Gefolgschaft in schönster Harmonie. Im Rahmen des Leistungswettkampfes der Betriebe waren umfangreiche Verbesserungen in fast allen Arbeitsräumen vorgenommen worden; auch rein äußerlich zeigte sich die Konkordia den Aktionären in einem völlig neuen, schmucken Gewande. Von all diesen Dingen konnten sich die Aktionäre vor der Versammlung anlässlich einer Betriebsführung ein Bild machen. Der Vorsitz der Aufsichtsrates ergänzte noch die Darlegungen

des Betriebsführers. Er machte darauf aufmerksam, daß gerade auch die Leistung des einzelnen Arbeiters eine erfreuliche Steigerung erfahren habe, was von einer engen Verbundenheit zwischen Betrieb und Gefolgschaft zeuge. Auch wies er darauf hin, daß nun mit der Reichswaltung des NSLB. in Bayreuth persönliche Verbindung aufgenommen wurde, die zu guten Hoffnungen berechtige.

Das Hauptgewicht lag auf der eigenen Produktion; der Umsatz in eigenen Verlagswerken stieg um über 30%. Alle Abteilungen waren dauernd vollbeschäftigt.

Einstimmig wurde sodann die vorgeschlagene Verteilung des Reingewinnes genehmigt, wonach die Stammaktien wiederum eine Dividende von 3%, die Vorzugsaktien eine solche von 5% erhalten. Ebenso einstimmig erfolgte die Entlastung des Vorstandes und Aufsichtsrates. Gemäß den Bestimmungen des neuen Aktiengesetzes hatte eine Neuwahl des Aufsichtsrates zu erfolgen. Der seitherige Aufsichtsrat wurde einstimmig wiedergewählt unter Zuwahl von Herrn Menold, Karlsruhe. Ausführliche Debatten über Satzungsänderungen führten zu einer einstimmigen Annahme der Vorschläge des Aufsichtsrates. Nachdem auch noch die Treuhänder A.-G., Stuttgart, wiederum einstimmig als Abschlussprüfer gewählt worden war, konnte der Vorsitz mit einem Gedanken an den Führer die Versammlung schließen, die in ihrer regen Aussprache wiederum das lebhafteste Interesse der Aktionäre an dem Ergehen der Konkordia bewiesen hatte.

Emil Zirkel, Schriftführer.

### THALYSIA

**macht gesünder!**

#### Gesundkost

Lebensreformerische Nähr-, Diät- und Kurmittel.

#### Körperformer

Naturform-Büsten- und Leibhalter für jeden erdenklichen Zustand der Figur.

#### Naturform-Schuhe

In Form und Schnitt genau dem Fuße angepaßt, stilvoll, geräumig und bequem.

Zu unverbindlicher Beratung steht geschultes Personal zu Diensten.

### THALYSIA

#### Anschluß-Reformhaus

#### Jungbrunnen

Freiburg i. Br., Salzstrasse 13

Gegr. 1909 / Fernruf 4336

#### Wandbilderschmuck

E. Büchle, Inh. W. Bertsch

Karlsruhe, Ludwigplatz

#### Einrahmungen

### Empfehle meine prima Fränk. u. Thüring. Wurstwaren

gut geräuchert und sehr haltbar. Göttinger u. Bierwurst, pro Pfd. 1,20 RM. Schinkenwurst, Krahauer, Preßkopf, Jungenwurst u. ff. Streichleberwurst, pro Pfd. 1,20 RM. Speckwurst, Thür. Rotwurst u. Lyoner, pro Pfd. 1,- RM. Wulpreßkopf, pro Pfd. 0,80 RM. ff. Streichleberwurst, pro Pfd. 1,40 RM. ff. Salami- und Zerkelwurst, pro Pfd. 1,80 RM. Röllschinken, knochenlos, mild u. zart, pro Pfd. 1,80 RM. Würstfleisch, hart geräuchert, pro Pfd. 1,40 RM. Schinkenwurst, pro Pfd. 1,50 RM. Reines, deutsch. Schweinefleisch, pro Pfd. 1,08 RM. Garantie für prima Ware. Versand an Unbekannte gegen Nachnahme.

Karl Wehm, Fleischermeister  
Laubersbühlshaus (Frankenland)  
Fabrikation und Versand seiner Wurst- und Fleischwaren.

An der Städtischen Frauenarbeitschule Konstanz ist auf 1. April 1939 die Stelle einer

#### Handarbeitslehrerin

im Angestelltenverhältnis zur Erteilung des Unterrichts im Wäschewaschen zu besetzen. Es kommt nur eine Lehrkraft mit abgelegter Staatsprüfung in Betracht. Bewerberinnen, die auch für den Unterricht im Kleidermachen und in kunstgewerblichen Handarbeiten ausgebildet sind, werden bevorzugt. Vergütung nach Vereinbarung. Bewerbungen mit Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnissen und Nachweis über artische Abstammung wollen bis 15. Januar 1939 hier eingereicht werden.

Konstanz, den 20. Dezember 1938.  
Der Oberbürgermeister.

### Deutscher Honig

gar. echt. Preise einschließl. Kibel 9 Pfd. Blütenb. RM. 13,50, Waldhonig, dunkel, RM. 14,10.

Bienenzucht Heinze, Rärnbach b. Weiten.

### Geigenbau

Musikinstrumente

### Nich. Paulus

Freiburg i. Br.

Rottelstraße 5

### Alle

### Musik-

instrumente

Schuster

& Co.

Markneukirchen 145

Teilhaltung.

Reparatur.,

Harmonik.,

Kat. 145 frei.

### Impressen

für den gesamten Schulbedarf erhalten Sie schnellstens von der Konkordia A.-G. Bühl-Baden.

### Klaviere

### Schweisgut

Erbprinzenstr. 4

beim Rondellplatz

Telefon 1711

Karlsruhe

### Geldscheine

Notgeld aller Art

Medaillen, Plaketten u. a.

Prosp. u. List. 40 Pfg.

Arn. Pickert, Pöbneck/Th.

### Schultinte

empfehlen Konkordia,

Bühl-Baden.

## Alle Erzieher in Baden

lesen die Anzeigen in dieser Zeitschrift.

Darum inseriert in der in ganz Baden verbreiteten

Gauausgabe „Der Deutsche Erzieher“

Gut bei Blutarmut und Bleichsucht!

Imnauer

Apollo-Sprudel

das beliebte Mineralwasser

Prospekte kostenlos von der Mineralbrunnen AG Bad Dürkheim



# Konkordia N.-G. für Druck und Verlag, Bühl-Baden

## Bilanz 1937/38

Aktiva	RM.	RM.	Passiva	RM.	RM.
<b>I. Anlagevermögen.</b>			<b>I. Grundkapital.</b>		
1. Bebaute Grundstücke mit Gebäuden	117 559,—		1. Stammaktien . . . . . nom.	13 380,—	
Abreibung	2 645,—	114 914,—	2. Vorzugsaktien . . . . . nom.	70 420,—	83 800,—
2. Unbebaute Grundstücke	3 926,—		<b>II. Rücklagen.</b>		
Abgang	108,—	3 818,—	1. Gesetzliche Rücklage	8 380,—	
3. Maschinen und maschinelle Anlagen	23 395,—		2. Andere Rücklagen	111 232,66	119 612,66
Zugang	12 166,80		<b>III. Verbindlichkeiten.</b>		
	35 561,80		1. Verbindlichkeiten auf Grund von Warenlieferungen und Leistungen		58 851,11
Abreibung	8 486,80	27 075,—	2. Verbindlichkeiten aus der Ausstellung eigener Wechsel		22 227,06
4. Schriften und Regale	4 860,—		3. Verbindlichkeiten gegenüber Banken		70 356,94
Zugang	4 414,56		4. Sonstige Verbindlichkeiten		2 073,64
	9 274,56		<b>IV. Posten, die der Rechnungsabgrenzung dienen</b>		5 331,48
Abreibung	9 273,56	1,—	<b>V. Reingewinn.</b>		
5. Betriebs- und Geschäftsausstattung	1,—		Gewinnvortrag aus 1937	3 950,68	
Zugang	2 796,72		Reingewinn 1938	2 710,77	6 661,45
	2 797,72				
Abreibung	2 796,72	1,—			
6. Beteiligungen		575,—			
<b>II. Umlaufvermögen.</b>					
1. Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe		23 213,70			
2. Halbfertige Erzeugnisse		10 585,44			
3. Fertige Erzeugnisse, Waren		63 338,50			
4. Forderungen auf Grund von Warenlieferungen und Leistungen		122 674,40			
5. Kassenbestand einschließlich von Reichsbank und Postsparkontokonten		2 537,84			
6. Andere Bankguthaben		180,37			
		368 914,34			368 914,34

### Verlust- und Gewinnrechnung für das Geschäftsjahr 1937/38

Aufwendungen:	RM.	RM.	Ertrag:	RM.
1. Löhne und Gehälter	133 433,82		1. Jahresertrag nach Abzug der Aufwendungen für Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe	274 549,86
2. Soziale Abgaben	11 730,15		2. Außerordentliche Erträge	1 495,61
3. Abschreibungen und Wertberichtigungen auf das Anlagevermögen	23 202,08		3. Gewinnvortrag	3 950,68
4. Zinsen, soweit sie die Ertragszinsen übersteigen	4 759,45			
5. Steuern vom Einkommen, vom Ertrag und vom Vermögen	3 748,37			
6. Beiträge an Berufsvertretungen	1 076,60			
7. Außerordentliche Aufwendungen	8 951,30			
8. Alle übrigen Aufwendungen	86 432,63			
9. Reingewinn:				
Gewinnvortrag	3 950,68			
Reingewinn	2 710,77	6 661,45		
	279 996,15			279 996,15

Bühl-Baden, den 30. September 1938.

Der Vorstand: W. Weser, Direktor.

Nach dem abschließenden Ergebnis unserer pflichtmäßigen Prüfung auf Grund der Bücher und Schriften der Konkordia N.-G. für Druck und Verlag sowie der vom Vorstand erteilten Aufklärungen und Nachweise entsprechen die Buchführung, der Jahresabschluss und der Geschäftsbericht, soweit er den Jahresabschluss erläutert, den gesetzlichen Vorschriften.

Stuttgart, den 10. November 1938.

Treuhand-Aktiengesellschaft / Wirtschaftsprüfungsgesellschaft  
Niederlassung Stuttgart.  
Müller. ppa. Dr. Rühling  
Wirtschaftsprüfer.

**Sämtl. Rasierbedarf - Messer - Scheren - Silber etc. Bestecke**  
— führende, bewährte Fabrikate aus dem ältesten Karlsruher Fachgeschäft (gegründet 1840) — Waffen und Munition

**Geschw. Schmid \* Schäfer Nachf.**  
Kaiserstr. 185 Erdbrunnenstr. 22  
Eigene Feinschleiferei u. Messerschmiede

**Pianino — Flügel — Harmoniums**  
neu und gebraucht, in allen Preislagen.

Seit 1827

**Rudmich, das Haus für Musik**  
Freiburg i. Br.



Ein neues Heimatbuch:

## Geschichte der altbad. Gemeinde Neusatz (Amt Bühl) mit Waldmatt

hauptsächlich dargestellt nach archivalischen Quellen von Otto Stemmler. Mit 18 Abbildungen und Skizzen, teils nach Originalen von Kunstmaler E. Seelos. 199 Seiten.

Preis kartoniert RM. 4,—; in Halbleinen RM. 4,50.

Die Zahl der badischen Ortsgeschichten wurde durch die Geschichte der vereinigten Gemeinden Neusatz-Waldmatt vermehrt. Unter den bereits erschienenen Ortsgeschichten zählt sie zu denen, die den Hauptwert auf genaue Erfassung des im Badischen Generallandesarchiv vorhandenen einschlägigen ungedruckten Materials legen. Dabei zieht sie die gedruckten Quellen weitgehend heran und macht beide Arten der Quellen durch Einzelhinweise zur Nachprüfung durch die Fachwissenschaft jeweils namhaft; nur mehr beiläufig oder andangeweise kommen Brauchtum, Sage und Sprache sowie die heutigen wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse zum Wort.

Die Geschichte der 1936 mit Neusatz vereinigten Gemeinde Waldmatt, die ähnlich wie die von Neusatz gegliedert ist, macht den Beschluss des rund 200 Seiten zählenden, gut ausgestatteten und hübsch bebilderten Werkchens.

Aber früher erschienene Heimatgeschichten anderer badischer Orte senden wir gerne Prospekte.

Verlag Konkordia A.G., Bühl-Baden

### Photo-Stober

Das große Photo-Kino-Spezialgeschäft  
Freiburg/Br., Bertholdstr. 9, neben der Börse.  
Lager in allen Projektionsgeräten und Lampen

In allen

Photo- und  
Kino-Sachen

Photo-Druck  
HEIDELBERG

zuerst zum Fachmann.

Bismarckplatz

## Der bad. Erzieher

berücksichtigt bei Vergabung seiner  
Aufträge vor allem die Firmen des  
Grenzlandes, ganz besonders aber  
sein Fachgeschäft

Konkordia A.G., Bühl-Baden

Das Haus für den gesamten Schulbedarf

Trotz größerem Format kostet der bewährte

# Hans-Thoma- Zeichenblock

nur 20 Pfennig.

Größe 21×29,7 cm mit 10 Blatt weißem Papier, geleimt oder perforiert.

Das Zeichenpapier ist von tadelloser Beschaffenheit, blütenweiß und eignet sich vorzüglich für das Zeichnen mit Blei oder Tusche und für Aquarellmalerei. — Wie sehr der Hans-Thoma-Zeichenblock schulpraktisch sich bewährt und beliebt ist, ergibt sich aus der stetig steigenden Nachfrage.

Er ist nun

der Zeichenblock der badischen Grund- und Hauptschule

Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne ein Prüfungstück zu. Überzeugen Sie sich bitte selbst von der Ausführung und Qualität.

**Zeichenblätter** DIN A 5,

weiß RM. 1,—; gelb RM. —,85; grau RM. —,60 per Hundert.

**Zeichenunterlagen** mit Ecken zum Einschleiben der Zeichenblätter RM. —,10

Konkordia A.G., Bühl i. Baden



Unsere anerkannt guten

# Schulhefte

in den badischen Grund- und Hauptschulen

**Sütterlinhefte**, DIN A 5, in neuer Aufmachung, bestes schreibfähiges Papier, nach amtl. Vorschriften mit Reichslineaturen, Fadenheftung, eingelegetem Lösch, widerstandsfähigem Aktendeckel. Jedes Heft enthält 18 Blätter.

**Genaue Bezeichnung:** S 1 für das 1. Schuljahr und für das Erlernen der Lateinschrift im 3. Schuljahr

S 2 für das 2. Schuljahr und Latein im 4. Schuljahr

S 3 für das 3. bis 6. Schuljahr, einfache Linien

S 4 für das 7. und 8. Schuljahr, unliniert, mit Linienblatt

S 5 Rechenhefte mit 7-mm-Feldern

S 6 " mit 5-mm-Feldern

S 7 " mit 6-mm-Feldern

S 8 " lang kariert, 7×5 mm

Zeichenhefte

**Schutzumschläge** für diese Hefte

Nr. 1 rot

Nr. 4 grau

Nr. 7 dunkelgrün

Nr. 2 grün

Nr. 5 dunkelblau

Nr. 8 dunkelrot

Nr. 3 braun

Nr. 6 schwarz

Zeichenhefte gelb

**Schiefertafeln**, Größe 5, mit Hartholzrahmen

S 1 mit 9 Doppellinien

S 2 mit 11 Doppellinien

S 3 mit 13 einfachen Linien (Rückseite kariert oder unliniert).

Sämtliche Schulartikel / Papier- und Schreibwaren / Zeichen-Material liefern wir in guter Ausführung zu günstigen Preisen



**Konfordia A.-G., Bühl-Baden**



# Alle Einrichtungsgegenstände für das Klassenzimmer

## Schulwandtafeln:

Einfache Wandtafeln mit Aufhängeösen, Gestell- und Wandklapptafeln mit 2, 4 und 6 Flächen, auch Wandbelage aus Sperrplatten, Schieferkarton und Schiefertuch, zusammenrollbar.

## Tafelgeräte:

Kreide, weiß und bunt, Lineale, einfach und bunt, Linierapparate, Meterstäbe, Winkel und Winkelmesser, Zirkel, Zirkelfüße. Zum Reinigen: Natur- und Kunstschwämme, Filz- wischer, Tafellappen, Tafelwischer „Rekord“.

## Schulmöbel:

Mittelholmbänke, Schwellenbänke, Rettigbänke, Stühle, Schränke, ein- und mehrfüßig, mit Schubladen und Fächern, Pulte mit und ohne Podium, Kartenständer, Bilder- aufbewahrungsvorrichtungen.

## Landkarten

für Geographie von Baden, Süddeutschland, Großdeutschland, Europa und außereuropäischen Ländern. Auch für Geologie, Geschichte usw.

## Wandschmuck:

Künstlerdrucke aus dem Verlag Teubner und Voigtländer u. a. Alle Anschauungsbilder über Rassenkunde, Vererbungslehre, Geographie, Geologie, Geschichte, Botanik, Zoologie, Technologie usw., roh bzw. mit Aufzug versehen oder gerahmt.

## Alle Apparate und Hilfsmittel

für Anatomie, Arbeitsunterricht, Botanik, Chemie, Geologie, Handarbeit, Lesen und Schreiben, Physik, Rechnen, Wetterkunde, Zeichnen usw.

## Verdunkelungsanlagen

in verschiedenen Ausführungen, jeweils den örtlichen Verhältnissen entsprechend.

Verlangen Sie jeweils bei Bedarf unser Angebot, das wir gerne und ohne Verbindlichkeit unterbreiten.



## Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Verlag: Gauverlag Bayerische Ostmark GmbH, Bayreuth. Druck des Reichsteils: Gauverlag Bayerische Ostmark GmbH, Bayreuth; Druck des Gauteils: Verlag Konkordia A.G., Bühl (Baden). Verantwortlich für den Inhalt des Reichsteils: Hauptschriftleiter H. Friedmann, Bayreuth; für den Inhalt des Gauteils: Prof. Michel Hübs, Karlsruhe, Wehlisenstraße 18b. Erscheinungsweise monatlich zweimal. Einzelpreis RM. —,35; bei vierteljährlichem Bezug durch die Post: RM. 1,80 und RM. —,12 Zustellgebühr. Verantwortlich für den Reichsanzeigenteil der Gesamtauflage: Dr. A. S. Euf, Bayreuth; für den Gauanzeigenteil: Direktor W. Tejer, Bühl i. B. Gesamtaufl. aller 30 Gaunauausgaben des „Deutschen Erziehers“: D. A. III. Wj. 1938 227 744, davon Aufl. der Ausgabe Gau Baden: D. A. III. Wj. 1938 10 896. Zur Zeit sind für Reichsanzeigenteil und Gauanzeigenteil Preisliste Nr. 1 gültig.